



Medaillen verliehen

Gold an Berliner
Helden-Redaktion

Seite 3



Kartengefühle

USE: Mediationskarten
für Sehbehinderte

Seite 10



Matt Lamb ist tot

„Das Leben ist keine
Generalprobe“

Seite 13

Wir für Berlin

Wir gestalten individuelle Lebensqualität

ZEITUNG FÜR MITGLIEDER, MITARBEITER & FREUNDE DES UNIONHILFSWERK



18. Jahrgang
Ausgabe 75
2. Quartal 2012

Lutz Krieger: Nachgedacht

„Alles fließt ...“

... sagt die Philosophie und meint: nichts ist fest, alles ist immer in Bewegung. Die alten Griechen hatten ja so recht – bis heute!

Der Euro schwankt, die Europäische Union wankt und droht zu stürzen. Griechenland, Spanien und andere EU-Mitglieder flüchten unter einen imaginären Rettungswährungsschirm, den Deutschland in den Händen hält und selbst der politische Partner Frankreich fasst Beschlüsse, die Sonne im Nachbarland vorspiegeln, obwohl schon Nieselregen einsetzt – alles fließt!

Aber warum in die Ferne schweifen – sieh, das Schlechte liegt so nah! „Be Berlin – sei Berlin!“ heißt der einfältige Werbespruch! Be Berlin? Bloß nicht! Die Flughafenpleite kann doch nirgends zur Nachahmung empfohlen werden. Was Bayern mit seinem neuen München-Flughafen Erdinger Moos im ersten Anlauf glänzend schaffte, ist Berlin selbst nach einer Pannenserie verwehrt: ein funktionierender Flughafen für die Bundeshauptstadt. Die Berliner S-Bahn, Säule des Nahverkehrs, fuhr in Nachkriegszeiten verlässlicher als heute. Die Sicherheit in der Stadt wurde durch Personalabbau bei der Polizei aufs Spiel gesetzt, das Zusammenleben miteinander liegt seit Jahren in der Senatsmappe: unerledigt. Illusionen als politische Leitlinie schaden der Integration „Einheimischer“ und zugewandeter Mitbürger. Verantwortliche Politiker stellten fest: Alles fließt! – Nur wohin?

Wer Kritik anmeldete, pragmatisch handelte, wie Neuköllns Bürgermeister Buschkowsky, wurde von den eigenen Genossen angeprangert. Wer im parlamentarischen Raum vor Fehlentwicklungen – in der Schul-, Sicherheits-, Sozialpolitik – warnte, wurde von der alten rot-roten Koalition als „gestrig“ verspottet. Aber: Alles fließt – Gott sei Dank. Ein Wandel ist da, nun darf ohne ideologische Vorgaben nachgedacht werden. Senator Czaja hat in der

„Wir für Berlin“ die neuen (und alten) Sozialaufgaben umrissen. Das UNIONHILFSWERK ist gut aufgestellt. Die Betreuung von Kindern und alten Menschen ist vorbildlich. „Sterben“ und Fürsorge gegenüber sterbenskranken Menschen sind zukunftsweisend – Dank der engagierten Mitarbeiter des UNIONHILFSWERK. Wir sagen mit gutem Gewissen „danke“: Alles fließt! Gefahr droht, wenn wir kritische Analysen – auch im UNIONHILFSWERK – nicht in offener, sondern in stiller Absprache betreiben, dann „fließt“ bald nichts mehr und stehende Gewässer faulen und stinken.

„Das schlimmste Jahr in meinem Leben“

Ein Interview mit Gudrun Ziegler



Angst und Hoffnung – in dieser Polarität leben Kranke mit einer lebensbedrohlichen Organerkrankung. Diese Gefühlsspannung ist bei Menschen, die auf eine Organtransplantation bis zu sieben Jahre warten, besonders hoch, weil zu wenige Menschen in Deutschland bereit sind, nach ihrem Tod ein Or-

gan – Niere, Leber, oder, oder – zu spenden. Wir für Berlin-Chefredakteur Lutz Krieger sprach mit Gudrun Ziegler, der Initiatorin vom Forum Organtransplantation Berlin, selbst Betroffene vor neun Jahren.

■ **Frau Ziegler, die Zahl der Menschen, die auf eine Transplantation,**

ein Organ warten, ist groß – können Sie uns sagen, in welchen Größenordnungen sich die Zahl der Wartenden und Hoffenden auf eine Organtransplantation in Deutschland bewegt?

Derzeit sind im Schnitt 12.000 bis 12.500 auf der sogenannten Warteliste und diese Zahl hält sich seit Jahren, alle Versuche, mehr Organe über die Spendenbereitschaft der Menschen zu gewinnen, sind bisher ohne Erfolg gewesen.

■ **Nun wird die Anzahl der älteren Menschen immer größer, ist zu befürchten, dass die Zahl der Menschen, die auf ein Transplantationsorgan warten, sich weiter erhöht?**

Ja, das ist richtig, vor allem, wenn man an die Zahl von Nierenerkrankungen denkt, etwa in Folge von Diabetes. Dialyse ist ja nur auf eine bestimmte Zeit lebenserhaltend, also kein Allheilmittel auf alle Zeiten, dann brauchen diese Menschen ein Austauschorgan. Dazu gibt es ein Sonderprogramm „Old for Old“ für Nieren, weil man davon ausgeht, dass zum Beispiel Nierenspenden, die 65 sind, dann für einen Menschen, der über 65 ist, eine Niere spenden, sonst würden diese Menschen in der langen Warteliste nie zum Zuge kommen und nie ein Organ erhalten.

■ **Können Sie sich erklären, warum so wenig Menschen bereit sind, ein Organ zu spenden? Liegt es am Nichtwissen über das, was Organspende bedeutet oder liegt es an den tief sitzenden Ängsten, vor dem Überschreiben eines – meines – Organs nach dem Tod? Fürchten**

sich nicht viele Menschen davor, dass hier ein medizinischer Eingriff am noch lebenden Menschen geschieht?

Es sind sicher mehrere Komponenten, die da zusammenkommen. Zum einen eine Frage der Information der Bevölkerung, da ist ja bisher außer dem Verteilen von Spenderausweisen nicht viel in die Öffentlichkeit gelangt, es sei denn, über Filme und Dokumentationen, die Einzelfälle aufgegriffen haben, zum Teil aber auch mit Angst machenden Inhalten.

Der zweite Grund ist der Glaube. Ich bin vielleicht noch gar nicht tot, wenn mir ein Organ entnommen wird. Die meisten Menschen wissen offenbar nicht, dass eine Hirntod-Diagnostik der Organentnahme vorausgehen muss, erstellt von zwei externen Ärzten, die nichts mit der Transplantation zu tun haben. Diese Hirntod-Diagnostik zeigt glasklar, dass ein Mensch tot ist. Der Herztod ist nicht unbedingt der eigentliche Tod, da kann man reanimieren, also wiederbeleben. Bei einer Hirntod-Diagnostik mit dem Ergebnis, der Mensch ist tot, ist eine Rückkehr ins Leben nicht mehr möglich.

■ **Spät hat sich die Politik entschieden, in diese alle Menschen angehenden Frage einzugreifen. Eine Gesetzesvorlage, die die Unkenntnis über das Spenden von Organen beenden soll, lässt hoffen, dass Organtransplantation zum öffentlichen Thema wird. Was erhoffen Sie sich von dieser Initiative der Bundesregierung?**

Fortsetzung auf Seite 2

Neuer Landesvorstand gewählt

Auftrag für die nächsten drei Jahre

Auf der Jahreshauptversammlung des Unionhilfswerk Landesverband Berlin e.V., am 4. Juni 2012 im Berliner Rathaus wurde für die nächste dreijährige Amtsperiode ein neuer Landesvorstand gewählt. Neben dem mit solider Mehrheit wiedergewählten Landesvorsitzenden Dieter Krebs und den beiden Stellvertretern Annelies Herrmann und Julius Wallot erhielten Hans-Eckart Bethge als Schatzmeister sowie Michael Dietmann, Dr. Thomas Georgi und Waltraut Ziolko als Beisitzer das Vertrauen der Delegierten. – Dieter Krebs zog im Rechenschaftsbericht Bilanz

über zwanzig Jahre an der Spitze des Berliner Landesverbandes, resümierte die zurückliegenden zwölf Monate und hob in diesem Zusammenhang hervor, dass das UNIONHILFSWERK wirtschaftlich gut aufgestellt ist und seinen vorderen Platz in der Berliner Soziallandschaft erfolgreich behauptet hat. So gibt es gegenwärtig über 100 Einrichtungen in der Hauptstadt wie im Nachbarland Brandenburg mit mehr als 2.000 hauptamtlichen Mitarbeitern, die Tochtergesellschaft USE eingerechnet. Auf diesem guten Weg gelte es weiter voranzugehen.



v. l. n. r.: Julius Wallot, Waltraut Ziolko, Annelies Herrmann, Michael Dietmann, Dr. Thomas Georgi, Dieter Krebs, Hans-Eckhard Bethge

berichten

Bezirksverbände Berlin



Jahreshauptversammlung 2012

UNIONHILFSWERK behauptet Spitzenposition



Mittlerweile Tradition: Delegierte und Gäste im Berliner Rathaus

Jahreshauptversammlungen sind nicht nur ein satzungsmäßiges Muss, sondern auch eine gute Gelegenheit, sich noch einmal zu vergewissern, was erreicht wurde und was noch zu tun bleibt. Stehen dann gleichzeitig noch Wahlen an, ist dies das „Salz in der Suppe“. Denn an den Delegierten ist es, darüber zu entscheiden, wer an der Spitze des Verbandes stehen und dessen Geschicke in den nächsten Jahren lenken wird.

Gold an Berliner Helden-Redaktion

Im Ferdinand-Friedensburg-Saal des Berliner Rathauses begrüßte Landesvorsitzender Dieter Krebs am 4. Juni 2012 zunächst die Tagungsteilnehmer aus den Bezirksverbänden und hieß die Ehrengäste herzlich willkommen (s. Kasten S. 1).

In einer Gedenkminute gedachten die Anwesenden den im zurückliegenden Jahr Verstorbenen, von denen stellvertretend Hildegard Brix und Kurt Lauke genannt wurden.

Entsprechend der Tagesordnung wurden nach der Wahl von Michael Freiberg (BV Neukölln) zum Versammlungsleiter und Grußworten der Ehrengäste, so des Bürgermeisters und Innensenators Frank Henkel, sieben aktive Vereinsmitglieder für ihr ehrenamtliches und freiwilliges Engagement sowie das B.Z.-Redaktionsteam „Berliner Helden“ mit der Verdienstmedaille des UNIONHILFSWERK ausgezeichnet.

Bevor Dieter Krebs im anschließenden Bericht des Landesvorstandes auf ausgewählte Schwerpunkte des Vereins einging, erinnerte er in einem persönlichen Rückblick daran, dass er auf den Monat genau vor zwanzig Jahren, am 22. Juni 1992, als Nachfolger von Wilhelm

Kabus zum Landesvorsitzenden gewählt wurde. Und das in einer Zeit, als die wirtschaftliche Situation des UNIONHILFSWERK äußerst prekär war. Heute, so sagte er, könne man dagegen mit Fug und Recht sagen, dass das UNIONHILFSWERK gut aufgestellt ist und im stadtweiten

2.000 hauptamtlichen Mitarbeitern, die USE eingerechnet, sind.

Eine Erfolgsgeschichte

Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen würdigte Dieter Krebs das bürgerschaftliche Engagement

der Information und des Gedankenaustausches.

Unionhilfswerk als feste Größe

Bezug nehmend auf die Öffentlichkeitsarbeit hob der Landesvorsitzende hervor, dass „Wir für Berlin“ inzwischen ein unverwechselbares Profil hat, da die Zeitung mit ihren Beiträgen aus dem Verein wie den fünf Gesellschaften und der Stiftung die ganze Breite des UNIONHILFSWERK widerspiegelt. Auch die Präsenz auf Veranstaltungen der CDU auf Bundes- und Landesebene, die Info-Stände auf der Berliner Seniorenwoche und der Freiwilligenbörse sowie auf dem Deutschen Seniorentag in Hamburg habe dazu beigetragen, bei Delegierten und Besuchern reges Interesse zu wecken.

Entsprechend der Tagesordnung folgten die Berichte des Landeschatzmeisters Hans-Eckhard Bethge für das Geschäftsjahr 2011 sowie der Kassenprüfer, die ihrerseits keine Beanstandungen hatten. Ergänzend dazu präsentierte Joris Pelz von der Wirtschaftsprüfungsgesellschaft Solidaris das entsprechende Zahlenwerk.

Danach erteilten die 60 Delegierten bei Stimmenthaltung der Betroffenen dem Landesvorstand einstimmig Entlastung. Im Anschluss daran trat die Versammlung dann in die einzelnen Wahlgänge zum Landesvorstand ein.

In seinem Schlusswort dankte Dieter Krebs als wiedergewählter Landesvorsitzender dem Versammlungsleiter, dem Organisationsteam und den Anwesenden für den guten Verlauf der Versammlung.

Wolfgang Gudenschwager



Im Präsidium: Alter und neuer Vorstand mit Versammlungsleiter Michael Freiberg

Verdienstmedaillen verliehen



Für ihr ehrenamtliches und freiwilliges Engagement wurden auch diesmal wieder langjährige Mitglieder auf der Jahreshauptversammlung mit der Verdienstmedaille des UNIONHILFSWERK geehrt. V. l. n. r.: Heinz Miels, BV Pankow (Silber), Dr. Wolfgang Gudenschwager, BV Friedrichshain (Gold), Helmut Ulbricht, BV Friedrichshain (Gold), Inis Heinrich, BV Friedrichshain (Silber) und Günter Bürger, BV Schöneberg (Bronze) zusammen mit dem Landesvorsitzenden Dieter Krebs. Ausgezeichnet, aber nicht im Bild, wurden ebenfalls Ursula Bücke, BV Friedrichshain (Silber) und Klaus Schöneberg, BV Köpenick (Silber).

Vergleich – gemessen an der Zahl der Mitarbeiter – unter den ersten fünfzig Berliner Unternehmen rangiert. In diesem Zusammenhang verwies er darauf, dass es bei seiner Amtsübernahme gerade mal 31 Einrichtungen waren, während es gegenwärtig über 100 mit mehr als

der vielen freiwilligen Helfer in den Bezirksverbänden wie der Ehrenamtlichen, die in den Vorständen des Vereins Verantwortung tragen. Ferner wertete er die Beratungen des Hauptausschusses 2011/12 ebenso wie die Klausurtagung im Herbst 2011 als konstruktive Foren

Bereit für das Ehrenamt

Wahlen entscheiden letztlich immer darüber, wer fortan „den Hut auf hat“. Das ist im Großen wie im Kleinen, im Parlament ebenso wie im Verein. Dabei liegt die Verantwortung gleichermaßen beim Wähler wie beim Gewählten. Der eine steht vor der oft nicht leichten Aufgabe, mit seiner Stimme die richtige Wahl zu treffen, der andere sich des Vertrauens würdig zu

erweisen, das in ihn gesetzt ist.

Da im nächsten Jahr in den Berliner Bezirksverbänden des UNIONHILFSWERK Vorstandswahlen anstehen, sind vor allem aber diejenigen gefragt, die bereit und willens sind, „den Hut in den Ring zu werfen“. Die Bereitschaft, die Leitung zu übernehmen, ist allerdings nicht allzu groß. Deshalb ist es umso notwendiger, sich schon jetzt

Gedanken zu machen, geeignete Mitglieder zu finden, die mit Kompetenz und Einfühlungsvermögen, aber auch Durchsetzungskraft diese Position ausfüllen können. Ein entscheidendes Kriterium bei der Kandidatensuche sollte es dabei vor allem sein, den Staffelstab – wenn möglich – in jüngere Hände zu geben. Der Landesvorstand appelliert deshalb an Mitglieder mit den not-

wendigen Voraussetzungen zur Übernahme eines Ehrenamtes im Vorstand, sich zur Verfügung zu stellen. Denn ein gut funktionierender Vorstand, der mit Sachverstand leitet und anleitet, bietet auch die Gewähr für ein aktives und sinnerfülltes Leben im Verein.

-er

Als Ehrengäste wurden begrüßt:

Eberhard Diepgen
Frank Henkel
Prof. Michael Holewa
Lutz Krieger
Helmut Kugler
Joachim Preiss
und Dirk Reitze

Neu im Landesvorstand:

Michael Dietmann als Beisitzer



Foto: C. Pfister

Michael Dietmann (Jg. 1968), Abitur, Abschluss als Bankkaufmann, Studium der Betriebswirtschaft an der FU Berlin. 1995 Dipl.-Kaufmann. 1996 – 2001 Filialeiter, dann bis 2004 Prokurist der Private Banking SEB AG Berlin und anschließend bis 2006 Direktor der Privatkunden Berlin SEB AG. Seit 2007 Geschäftsführer SEB Financial Services GmbH und seit 2008 Regionaldirektor TARGOBANK AG & Co. KGaA. Mitglied der CDU seit 1985, seit 1990 stellv. Kreisvorsitzender der CDU Reinickendorf. Von 1992 bis 1995 Mitglied der BVV Reinickendorf und seit November 1995 Mitglied des Berliner Abgeordnetenhauses. Seit 2011 stellv. Vorsitzender der CDU-Fraktion. Seit 2003 im UNIONHILFSWERK und seit Anfang 2007 Aufsichtsratsmitglied im UNIONHILFSWERK.

Neues

Wir und Andere



25 Jahre Übergangwohnheim Neukölln

Viele fühlen sich schuldig an der eigenen Krankheit

Mit der Eröffnung des Übergangwohnheims (ÜWH) Neukölln vor 25 Jahren wurden die Reformen für Menschen mit psychischen Erkrankungen fortgesetzt. Seit 1987 leben hier Klienten nach psychischen Krisen außerhalb der Klinik, bis sie mehr Selbständigkeit wagen können. Das war früher keine Selbstverständlichkeit.

Brigitte Weiß-Müller ist Diplom-Psychologin und Leitung des Betreuten Wohnens der Psychiatrischen Dienste Neukölln beim UNIONHILFSWERK. Seit 25 Jahren ist sie bei uns tätig und war von Anfang an im ÜWH Neukölln dabei. Im Gespräch mit „Wir für Berlin“ erinnert sie sich.

■ Wie war die Versorgungssituation für Menschen mit psychischen Erkrankungen vor der Einführung komplementärer Angebote, d. h. Angeboten ergänzend zu psychiatrischen Kliniken?

Vor den Reformen infolge der Psychiatrie-Enquete lebten psychiatrische Patienten unter zum Teil menschenunwürdigen Bedingungen in Landesnervenkliniken, manche verbrachten dort den größten Teil ihres Lebens. Therapie mit Elektroschocks war üblich, Beschäftigungsmöglichkeiten gab es kaum. Die Patienten verkümmerten auf den Stationsfluren. Die Behandlung mit Psychopharmaka steckte in den Kinderschuhen und hatte massive Nebenwirkungen.

Die Psychiatrie-Enquete führte u. a. zur Entospitalisierung der Langzeitpatienten durch komplementäre Wohneinrichtungen (Übergangwohnheime, Therapeutische Wohngemeinschaften/TWG) und zu ambulanten Wohnhilfen.

■ Welche Auswirkungen hatte diese Entospitalisierung für die Klienten?

Die Klienten können heute ein relativ selbstbestimmtes Leben führen. Professionelle Helfer begleiten sie dabei mit Respekt und angemessener Nähe und Distanz.

■ Welche Bedeutung haben die Übergangwohnheime im Kontext der psychiatrischen Versorgung?

Sie sind Schnittstellen zwischen stationärer Versorgung und möglichst eigenständiger Entwicklung der Bewohner. Nach der stationären Behandlung zieht der Klient ins ÜWH ein, um sich neu zu orientieren, bevor er in eine eigene Wohnung (mit oder ohne Betreuung) oder in eine Therapeutische WG wechselt. Die Klienten lernen eine selbstständige Versorgung und üben im Kontakt mit anderen Menschen, Konflikte auszuhalten und zu bewältigen. Wesentlich ist die Auseinandersetzung mit der psychischen Krankheit, deren Akzeptanz und die Einsicht in die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit.

■ Wenn Sie an Ihre Arbeit im ÜWH zurück denken – woran erinnern Sie sich besonders gern?

Gern erinnere ich mich an die Aufbaujahre des Betreuten Wohnens, die 1987 mit dem ÜWH Neu-

kölln begannen. 1989 folgte die erste TWG für Frauen. Mit meiner Idee zu einem Frauenprojekt stieß ich keineswegs überall auf Akzeptanz. Doch mit der Unterstützung des damaligen Regionalleiters Dr. Drust, wurden nacheinander zwei Frauen-TWGs eingerichtet. 1991 folgten weitere TWG-Verbünde und 2002 kam das Betreute Einzelwohnen hinzu.

Es war schön, die Wohnprojekte weiter zu entwickeln und mit ausreichend Zeit und Raum viel Gestaltungsfreiheit zu haben. Gemeinsam mit dem tagesstrukturierenden Bereich der Psychiatrischen Dienste Neukölln des UNIONHILFSWERK haben wir viel bewegt!

■ Welche Entwicklungen sehen Sie kritisch?

Sehr kritisch sehe ich die Entwicklung der Kostenkalkulation beim Hilfebedarf der Klienten durch das Fallmanagement der Eingliederungshilfen, verbunden mit der Zunahme von Kosteneinsparungen bei der Maßnahmenbewilligung. Am einzelnen Hilfebedarf vorbei und gegen fachliche Begründung der Behandelnden werden Hilfebedarfsgruppen reduziert und somit Betreuer gezwungen, Angebote zu minimieren, was sich therapieschädigend auf die Klienten auswirkt. Viele fühlen sich schuldig an ihrer Erkrankung und empfinden sich als Belastung für die Gesellschaft. Die Mitarbeiter fühlen sich durch die Flut an Bürokratie von ihrer originären Arbeit mit dem Klienten entfremdet.

■ Wo liegen die Ursachen für die stetig steigende Zahl psychischer Erkrankungen?

Seit 2005 ist eine deutliche Zunahme von Menschen mit Persönlichkeitsstörungen (v. a. „Borderline“), affektiven Störungen (Depressionen) sowie posttraumatischen Belastungsstörungen zu verzeichnen. Viele Menschen fühlen sich den Anforderungen der modernen Welt nicht mehr gewachsen. Aus den Medien erfahren wir ständig, „alles ist für jeden machbar“, was so nicht stimmt. Familienstrukturen zerbrechen, es kommt zur Vereinzelung und Desorientierung. Existenzielle Sorgen, die komplexe Arbeitswelt, Arbeitslosigkeit – viele betroffene Menschen

Foto: P. Kahlisch

Brigitte Weiß-Müller, Leiterin des Betreuten Wohnens der Psychiatrischen Dienste Neukölln

können das nicht bewältigen. Die, die erkranken, haben ein deutliches Gespür dafür, dass etwas nicht stimmt, fragen sich: „Bin ich gestört oder die Gesellschaft?“ Andererseits trauen sich die Menschen, mehr über ihre Probleme zu sprechen – sich zu „outen“.

■ Was wäre Ihr Wunsch, wenn Sie Gesundheitsministerin wären?

Meine erste Sofortmaßnahme: Die Praxisgebühr abschaffen, damit jeder, unabhängig vom Portemonnaie zum Arzt gehen kann. Außerdem

würde ich dringend Psychotherapieplätze schaffen, Psychotherapie ist heutzutage ein Mittel der Wahl. Hilfesuchende warten teilweise ein Jahr auf einen Therapieplatz.

Und 40 Jahre nach der Psychiatrie-Enquete würde ich eine Folgeuntersuchung befürworten. Angesichts einer erneuten Zunahme der Verweildauer in den Kliniken müssen wir uns fragen, was wir für die Menschen tun können, die in ihrer Krankheit stecken bleiben.

Das Interview führte Gesine Hanebuth-Schubert

Psychiatrische Angebote des UNIONHILFSWERK in Neukölln

Derzeit betreut, berät und versorgt das UNIONHILFSWERK in Neukölln täglich ca. 250 psychisch kranke Menschen durch ca. 80 qualifizierte Mitarbeiter in folgenden Einrichtungen:

Übergangwohnheim Neukölln (ÜWH)
29 Plätze für psychisch kranke Menschen, als bezirkliche Pflichtversorgung und Teil des Wohnverbundes.

Therapeutische Wohngemeinschaften Neukölln (TWG)
langfristiges Zuhause für chronisch psychisch kranke Menschen mit selbstbestimmter Lebensführung.

Betreutes Einzelwohnen Neukölln (BEW)
Erwachsene Menschen mit psychischer Erkrankung leben in ihrer eigenen Wohnung oder einer anderen Wohnform und werden bei der Alltagsbewältigung unterstützt.

Psychiatrisches Tageszentrum Neukölln (PTZ)
für Menschen, die aufgrund ihrer Erkrankung Unterstützung und Hilfe brauchen. PTZ ist Teil eines regionalisierten Verbundes psychiatrischer Einrichtungen des UNIONHILFSWERK.

Psychosoziale Kontakt- und Beratungsstelle (KBS)
Die KBS vernetzt und kooperiert vor Ort u. a. mit den Sozialpsychiatrischen Diensten der Bezirke, mit Tageskliniken und Krankenhäusern als Teil der regionalen Verbünde von mehreren UNIONHILFSWERK-Einrichtungen.

Zuverdienstwerkstatt
Hier arbeiten ca. 30 Menschen mit psychischer Erkrankung, die bereits seit längerem nicht auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt tätig sein können. Diese tagesstrukturierende Aufgabe wirkt der krankheitsbedingten Isolation entgegen und stärkt das Selbstwertgefühl.

Eine Oase in Neukölln

Jubiläumsfeier im Garten – ganz orientalisches!



Auf der orientalischen Wiese fühlen sich die Gäste sichtlich wohl.

... der Duft von Weihrauch, Pfefferminze und orientalischen Gewürzen umfing die zahlreichen Gäste, die im Garten des Übergangwohnheims für psychisch kranke Menschen gemeinsam dessen 25. Jubiläum feierten. „Oase“ – welches Veranstaltungsmotto böte sich besser an bei dieser Lage. Denn das Übergangwohnheim liegt idyllisch am Ende einer kleinen Sackgasse wenige Fußminuten von der turbulenten Karl-Marx-Straße entfernt –

einer Oase gleich. Und die wurde für diesen Anlass einfühlend und mit viel Liebe zu orientalischen Details umgesetzt.

Auf einer „orientalischen Wiese“ mit Shisha (orientalische Wasserpipe), ließen es sich die Gäste unter Baldachins auf weichen Kissen gut gehen und lauschten den Geschichten und Fabeln aus dem Morgenland, gelesen von Hatschi Halef Omar, alias Tim Herbert, Schauspieler und Betreuer im Übergangwohnheim ...

Doch zuvor begrüßte Norbert Prochnow, Geschäftsführer des Unionhilfswerk Sozialeinrichtungen gemeinnützige GmbH die vielen Gäste, die Bewohner und nicht zuletzt natürlich die engagierten Mitarbeiter, die mit viel Engagement und Kreativität für das außergewöhnliche Ambiente gesorgt hatten. Auch die offiziellen Gratulanten, die Berliner Staatssekretärin für Gesundheit, Emine Demirbükten-Wegner und der Neuköllner Sozialstadtrat, Bernd Szczepanski, fühlten sich sichtlich wohl – teils dank heimlich vertrauter kulinarischer Leckerbissen, teils wegen ihrer Neuköllner Wurzeln.

Staatssekretärin Demirbükten-Wegner: „Die Patientinnen und Patienten, die hier betreut werden, lernen, die in ihnen steckende Fähigkeiten neu zu entdecken, für sich zu nutzen und sich dann auf ein möglichst selbstständiges Leben vorzubereiten. Das wäre ohne das herausragende Engagement der Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern nicht möglich gewesen.“

Gesine Hanebuth-Schubert

engagieren

Freizeit schenken



Ein großes „Plus“ – Hürdenspringer wird weiter gefördert

Das Nachfolgeprojekt des Mentoring-Projektes Hürdenspringer, Hürdenspringer+, wird mit Beginn der zweiten Förderperiode zum 1. April weiter aus dem Programm XENOS, durch BMAS- und ESF-Mittel und die Stiftung Parität Berlin und zusätzlich durch die Globus-Stiftung gefördert. Außerdem beteiligen sich die Kooperationsschulen und das UNIONHILFSWERK an der Kofinanzierung. Inhaltliche Projektleiterin ist jetzt Stefanie Corogil. Die kaufmännische Steuerung und Lobbyarbeit liegen bei Daniel Büchel. Neben dem 1:1-Jugendmentoring beim Berufseinstieg wird „Hürdenspringer+“ das Mentoring während betrieblicher Ausbildung bei klein- und mittelständischen Unternehmen auf- und ausbauen. Hierzu sind interessierte, insbesondere Neuköllner Unternehmen herzlich eingeladen.

Weitere Informationen: www.huerdenspringerunionhilfswerk.de

Ein Sprung in Bildung und Beruf

Gebot der Stunde: Ausbau von Mentoring-Projekten in Berlin

Als wirksames Instrument für die erfolgreiche Bildungsbiografie sozial benachteiligter Jugendlicher erweist sich das ehrenamtliche 1:1-Jugendmentoring. Dies belegt das Neuköllner Projekt Hürdenspringer des UNIONHILFSWERK. Seit 2009 hat es 152 Tandems auf den Weg gebracht. Jeweils ein engagierter erwachsener Mentor begleitet einen Schüler bis zum Abschluss der 10. Klasse und darüber hinaus.

Die Evaluationsergebnisse

Die Evaluation bei den Hürdenspringern hat gezeigt, dass in 90 Prozent der 1:1-Begleitungen erfolgreich eine Perspektive für die Zeit nach der Schule erarbeitet wurde und wie zentral die Kooperation der Eltern für den Erfolg ist. Die ehrenamtlichen Mentoren benötigen Qualifizierungsangebote und eine professionelle Projektkoordination, um ihren Aufgaben dauerhaft und mit Freude gerecht zu werden.

Gemeinsame Forderungen an das Land Berlin

Zusammen mit dem PARITÄTISCHEN Berlin und dem Nachbarschaftsheim Schöneberg e.V., Projekt „KICK-Jobpaten“, hatte das UNIONHILFSWERK mit seinem Projekt „Hürdenspringer+“ Vertreter aus Politik, Verwaltung und den Medien zum Politischen Themenfrühstück eingeladen. Die drei Geschäftsführer der Veranstalter, Oswald Menninger, Georg Zinner und Norbert Proch-



Mentee mit ihrer Mutter: Rojin (l.) und Songül Eksik

now, präsentierten ihr Positionspapier zum „Ehrenamtlichen 1:1-Jugendmentoring am Übergang Schule-Beruf“. Sie forderten die Vertreter der beiden anwesenden Senatsverwaltungen auf, das ehrenamtliche 1:1-Jugendmentoring für sozial benachteiligte Jugendliche berlinweit zu fördern. Die nötige Infrastruktur sei mit einer mehrjährigen Finanzierung und einer angemessenen Summe im Haushalt

2012/13 zu untersetzen. Das Land Berlin solle ein Förderprogramm für erfolgreiche Projekte auflegen und die Verantwortlichkeiten auf Landes- und Bezirksebene klar zu verorten. Das Positionspapier bezieht sich auf die Koalitionsvereinbarung der Landesregierung: „Kein Jugendlicher bleibt ohne Ausbildung (...). Netzwerke ehrenamtlicher (...) Mentoren sollen (...) ausgebaut werden.“

Bedarfsgerechte 1:1-Mentoring-Begleitung dringend erforderlich

Wie notwendig eine individuellere Begleitung von Jugendlichen ist, zeigen die von Jugendhilferreferent Andreas Schulz vom PARITÄTISCHEN Berlin aufgeführten aktuellen Zahlen der Sozialsenatorin Kolat. Derzeit sind 17.000 junge Berliner unter 25 Jahren arbeitslos, davon 14.000 ohne abgeschlossene Ausbildung. Laut Bildungsbericht werden 25% der Ausbildungsverträge vorzeitig aufgelöst. Die Ausbildungsbeteiligung bei jungen Migranten ist halb so hoch wie bei deutschen Jugendlichen.

Eli Witten

Termine

Fortbildung

„Zugänge bei schwerer Demenz“

Sa, 11. August, 10:00 – 16:30 Uhr
Katholische Gemeinde St. Matthias,
Goltzstr. 29, 10781 Berlin

Fortbildung

„Einführung in Rituale unterschiedlicher Religionen“

So, 19. August, 11:00 – 17:30 Uhr
Gemeindesaal der Ev. Luther-Kirchengemeinde, Bülowstr. 71/72, 10783 Berlin

Fortbildung

„Praxis spirituelle Begleitung“

Sa, 8. September, 10:00 – 16:30 Uhr
Gemeindesaal der Ev. Luther-Kirchengemeinde, Bülowstr. 71/72, 10783 Berlin

Fortbildung „Achtsamkeit“

Einführung in Sichtweisen zu Achtsamkeit in der christlichen und islamischen Mystik sowie im Buddhismus.

Sa, 29. September, 10:00 – 16:30 Uhr
Gemeindesaal der Ev. Luther-Kirchengemeinde, Bülowstr. 71/72, 10783 Berlin

PC-Kurs Textverarbeitung

jeweils montags 14:00 – 16:45 Uhr am
20. / 27. August und 3. September
UNIONHILFSWERK,
Richard-Sorge-Str. 20, 10249 Berlin

Fortbildung

„Leben sinnstiftend gestalten“

Mo, 10. September, 14:30 – 17 Uhr
Freiwilliger Besuchsdienst Märkisches Viertel, c/o Pflegestützpunkt, Wilhelmsruher Damm 116, 13439 Berlin

Fortbildung

„Nähe und Distanz herstellen – was ist für mich und den Besuchten stimmig?“

Do, 27. September, 16:00 – 19:00 Uhr
Pflegewohnheim „Am Plänterwald“,
Neue Krugallee 142, 12437 Berlin

Berliner Engagementwoche

14. September – 3. Oktober
<http://berliner-engagement-woche.posterous.com>

Berliner Freiwilligentag

Fr, 28. September

„Wenn sich der Kreis schließt, ist das Leben im Fluss!“

Vom Geben und Nehmen im Freiwilligenengagement



Gabriele Blume: „Kochen ist für mich jedes Mal ein großes Abenteuer!“

„Im Freiwilligenengagement scheint man unheimlich viel zu geben. Aber man bekommt vor allem ganz viel zurück!“ Ausgerechnet Gabriele Blumes persönliche Lebenskrise war für sie der Auslöser, sich im Rahmen eines Ehrenamts beim UNIONHILFSWERK um hilfsbedürftige Menschen zu kümmern. Obwohl sie vor neun Jahren fast alles verlor, was ihr bis dahin Halt und Orientierung gab, hatte ihr Schutzengel es gut gemeint, in der scheinbar größten Ausweglosigkeit

habe er ein deutliches Zeichen gesetzt. Für sie war es fortan an der Zeit, „etwas zurückzugeben“. Heute steht Gabriele Blume nach verschiedenen beruflichen Stationen in der Personalabteilung einer Bundesinstitution ihre Frau. Lange hat sie damals nach Möglichkeiten, sich persönlich zu engagieren, gesucht, hat Gespräche geführt, verschiedene Angebote ausprobiert. Das Zusammentreffen mit Daniel Büchel, Projektleiter Freiwilligenmanagement im UNI-

ONHILFSWERK, 2004 legte schließlich den Grundstein für eine Zusammenarbeit, die bis heute vielen Hilfebedürftigen Freude und jungen Menschen neue Perspektiven eröffnet hat.

Flexibel wollte sie bei ihren freiwilligen Einsätzen sein. Und so startete sie als Standbesetzung auf dem Weihnachtsmarkt Sophienstraße in Mitte für die Zuverdienstwerkstatt Neukölln des UNIONHILFSWERK. Als Weihnachtsgel ist sie seither in der Adventszeit in verschiedenen Wohnprojekten des UNIONHILFSWERK unterwegs, verteilt Geschenke, singt mit den Bewohnern und wärmt die Herzen im Advent. Und einmal im Jahr läuft sie mit vielen anderen für das UNIONHILFSWERK bei der Teamstaffel mit. Generationsübergreifende Erfahrungen machte sie vor Jahren als Mitbegründerin der „Hürdenspringer“, als sie gemeinsam mit Jörg Boshold, Daniel Büchel und Klaus Hugow das Konzept der „Hürdenspringer“ entwickelte. „Mit wenig Erfahrung und viel Enthusiasmus“, so schwärmt sie heute. Die „Hürdenspringer haben eine Qualität und Professionalität erreicht, die

seinesgleichen sucht. Doch Gabriele Blume hat ein neues Tätigkeitsfeld gefunden.

Ursprünglich lediglich als kurze Vertretung gedacht, sorgt sich Gabriele Blume seit einem Jahr sehr persönlich um einen Klienten einer Therapeutischen Wohngemeinschaft (TWG) des UNIONHILFSWERK. Und was als Kochbegleitung für Herrn R. begann, ist zu einer persönlichen Freizeit-Freundschaft geworden. 14-tägig gehen sie gemeinsam ins Kino oder Essen oder sie kochen zusammen – letzteres für die gesamte TWG.

Und auch Gabriele Blume fühlt sich wohl, ihr bereitet dieses persönliche Engagement viel Freude. Doch vor allem für Herrn R. macht dieses Miteinander seinen Alltag bunter, lebendiger und vor allem herzlicher. Gabriele Blume genießt die Zeit mit Herrn R. und auch seinen Mitbewohnern der TWG sehr. Nach jedem Besuch fühle sie sich „entschleunigt“ und voller Kraft für einen neuen Tag und ihr neues freiwilliges Engagement. Und eine neue Idee habe sie da auch schon ...

Brita Werner

gestalten

Lebensqualität stiften



Menschen im Übergang

Was bewegt jemanden, der ehrenamtlich Mitmenschen im Übergang begleitet? Um diese Frage ging es bei einer sehr besonderen Veranstaltung an einem sehr speziellen Ort. Die Unionhilfswerk-Stiftung lud hierzu in die historische Friedhofskapelle des Evangelischen Friedhofs Dreifaltigkeit II in Kreuzberg ein. Sie zählte zu den über hundert Veranstaltungen und Projekten im Rahmen der 3. Berliner Stiftungswoche, bei der alljährlich die Berliner Stiftungslandschaft präsentiert wird. Ehrenamtliche Lebens- und Sterbegleiter lasen aus persönlichen Tagebuchaufzeichnungen. Wie gehen die engagierten Freiwilligen mit den Übergängen im Leben eines Menschen um – häufig verbunden mit Abschieden und durch Rituale erleichtert. Abschließend lud der Kunsthistoriker und Friedhofskenner Dr. Jörg Kuhn zu einem Spaziergang über den frühlinghaften Friedhof in der Bergmannstraße ein.

H-S



Foto: Dirk Müller

Das Unionhilfswerk schrieb im Juni 2012 ein neues Kapitel seiner palliativgeriatrischen Geschichte. Zwölf Frauen und Männer im Alter von 41 bis 74 Jahre lassen sich speziell in der Lebens- und Sterbegleitung hochbetagter und demenzerkrankter Menschen in unseren Pflegeheimen vorbereiten. Das ist etwas besonderes, denn die fleißigen Helferinnen und Helfer wollen gezielt alte Menschen und deren Nahestehende betreuen und damit auch den hauptamtlichen Pflegekräften in ihrer wichtigen Tätigkeit ergänzend zur Seite stehen. Die Unionhilfswerk-Stiftung unterstützt den Aufbau unseres neuen Hospizdienstes „Süd-Ost“, auch Dank der eingegangenen Spenden zahlreicher engagierter Leserinnen und Leser der „Wir für Berlin“.

Menschen im Übergang begleiten. Eine wertvolle Erfahrung.

„Frau D. hat geschlafen, ich habe ihr vorgelesen, sie hat den Kontakt mit meiner Hand gesucht und diese dann ganz fest gehalten ...“ Wie wichtig es ist, dass da jemand ist, der einem sterbenden Menschen durch Berührung Halt und Wärme gibt ... Diese Erfahrung machen unsere ehrenamtlichen Sterbegleiterinnen und -begleiter regelmäßig.

Auf einer Veranstaltung „Menschen im Übergang“ im Rahmen der Berliner Stiftungswoche hatten die Besucher Ende April Gelegenheit, emotional „Tuchführung“ mit

der „Begleitungssituation“ aufzunehmen. Zwei unserer Ehrenamtlichen lasen in der Kapelle auf dem Friedhof an der Kreuzberger Bergmannstraße Auszüge aus Sterbegleitungsprotokollen. Nicht allein zu sein, noch einmal Konflikte mit Familienmitgliedern oder Lebensräume thematisieren – dies ist oft so wichtig für einen Menschen, der am Ende seines Lebens loslassen und Ruhe finden möchte. Doch wie viele hochbetagte, schwerst- und sterbende Menschen haben niemanden, der sich wirklich Zeit für sie nimmt? Auch weiß oft weder das Pflegepersonal noch die Angehörigen, wie man emotional zu Menschen vordringt, die es meist gar nicht gewohnt sind, über sich zu reden, Angst haben, zur Last zu fallen und dann auch noch „nicht mehr gut beieinander“ sind. Die ehrenamtlichen Lebens- und Sterbegleiterinnen und -begleiter des Ambulanten Hospizdienstes leisten hier eine unschätzbare wichtige Arbeit!

Wie gut ist es daher, dass wir ab Mitte des Jahres auch die Menschen in Treptow-Köpenick und Kreuzberg durch den neuen Standort „Ambulanter Hospizdienst Süd-Ost“ unterstützen können. Beim Aufbau, aber auch beim langfristigen Betrieb des neuen Dienstes benötigen wir allerdings dringend die regelmäßige und dauerhafte Unterstützung unserer Spender.

Zwar wird die neu geschaffene hauptamtliche Koordinatorenstelle finanziell durch die Pflegekassen

getragen, alles Weitere aber muss noch finanziert werden. Von der Ausstattung der Räume, in denen die Kurse der Ehrenamtlichen stattfinden und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sich treffen, über die Lehrmaterialien für die Ehrenamtlichen bis hin zu Anschaffungen für die Begleitungen, wie beispielsweise ein Blumenstrauß für eine Sterbende.

Verschiedene Projektpatenschaften

Wer unseren „Ehrenamtlichen Hospizdienst“ langfristig unterstützen möchte, kann eine Projektpatenschaft übernehmen. Diese gibt es jedoch nicht nur für den Hospizdienst, sondern auch für die „Ehrenamtliche Patientenverfügungsberatung“ und die jährlich stattfindende „Fachtagung Palliative Geriatrie Berlin“. Alle laufenden Projekte und Aktivitäten sind dauerhaft auf finanzielle Hilfe durch die Stiftung angewiesen. Daher bieten wir unseren Spenderinnen und Spendern – und damit vielleicht auch Ihnen? – die Möglichkeit, für diese drei Projekte eine persönliche Projektpatenschaft zu übernehmen.

Für den Betrieb des Hospizdienstes, die Patientenverfügungsberatung oder die Fachtagung benötigen wir eine planbare finanzielle Unterstützung. Daher suchen wir „Projektpaten“, die regelmäßig und langfristig diese drei wichtigen Projekte mit einer Spende unterstützen. Ganz egal ob Sie im Monat oder im Vierteljahr mit

5 oder mit 50 Euro dabei sind – jede Dauerspender ist für uns von entscheidender Bedeutung! Mehr dazu in unserem Flyer „Spendenaktionen der Unionhilfswerk-Stiftung“ oder auf unserer Website unter: www.stiftung.unionhilfswerk.de/spendenaktionen.

Patricia Schulte/DiMü

Kontakt:
Dirk Müller und Patricia Schulte
Spendentelefon: 422 65-824
spenden@unionhilfswerk.de



12|10|12
9:00 - 17:45/19:15 Uhr

7. Fachtagung

Palliative Geriatrie Berlin

Fachpartner:



Palliative Geriatrie - Mehr als Sterbegleitung

Freuen Sie sich auf kompetente KollegInnen und spannende ReferentInnen. Werden Sie Teil einer lebendigen palliativ-geriatrischen Gemeinschaft!

Termin:
Freitag, 12. Oktober 2012
09:00 bis 17:45 Uhr
(19:15 Uhr mit Abendprogramm)

Veranstaltungsort:
Akademie der
Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.
Tiergartenstraße 35
10785 Berlin-Mitte

Tagungsgebühr:
EUR 70,- / 60,- (für KPG-Alumni)
EUR 77,- / 67,- (für KPG-Alumni) mit
Abendprogramm

Info/Anmeldung:
www.palliative-geriatrie.de/fachtagung
Hotline: 030 - 44 35 47 20
(KPG-Bildung TeilnehmerInnen-Service)

Gerne senden wir Ihnen Informationen zur Fachtagung sowie zum Kompetenzzentrum Palliative Geriatrie zu.

www.palliative-geriatrie.de

Dirk Müller

Blick über den Tellerrand

Vorstand der Unionhilfswerk-Stiftung auf Studienfahrt in Wien

Die Palliative Geriatrie beschreibt eine Sorgkultur für hochbetagte und sterbende Menschen, die sich durch Beteiligung und Öffnung, Kommunikation und Ethik sowie pflegerische und medizinische Qualität auszeichnet. Die Unionhilfswerk-Stiftung fördert diese neue Altenpflegekultur, wie sie das Kompetenzzentrum Palliative Geriatrie (KPG) anstrebt. Im Frühjahr besuchte der Stiftungsvorstand die Donaumetropole Wien, um weitere erfolgreiche Beispiele zur Umsetzung der Palliativen Geriatrie zu studieren und zu diskutieren.

Die Caritas Socialis Wien machte sich vor sieben Jahren auf den Weg, die hospizliche Kultur als Teil ihrer Organisationskultur frei zu denken und zu verankern. Die Palliativpflegerin Barbara Supa und der Palliativmediziner Dr. Karlheinz Wiesinger informierten über ihr erfolgreiches Wirken und stellten das Projekt „Hospizkultur und Mäeutik“ vor. Es geht darum, Einsichten und Vorstellungen auszutauschen, sich gemeinsam zu ver-



Besuch in der Caritas Socialis Wien.

ständigen und Neues zu entwickeln. Die Lebensqualität der hochbetagten Menschen wird durch ein gemeinsam getragenes Konzept ermöglicht, durch Zusammenarbeit zwischen allen Berufsgruppen und eine konsequente Beteiligung Angehöriger.

Die Palliative Geriatrie entwickelt sich mittlerweile auch als eigenständiges Feld und ist in der Wissenschaft angekommen, etwa in Forschungsprojekten oder Veröffentlichungen. Das wurde beim

Besuch der Abteilung Palliative Care und Organisations-Ethik der Alpen-Adria Universität, der IFF Wien deutlich. Prof. Katharina Heimerl und Mag. Klaus Wegleitner diskutierten mit dem Vorstand die aktuellen Projekte zwischen IFF und KPG, z. B. den internationalen Universitätslehrgang „Alte Menschen und Sorgkultur“ und erörterten die Intensivierung der Zusammenarbeit.

Unser Hospizdienst braucht Sie!

Der Ambulante Hospizdienst ermöglicht schwerstkranken, sterbenden Menschen, die letzte Zeit ihres Lebens in eigener Verantwortung und nach eigenen Wünschen zu gestalten.

Das UNIONHILFSWERK sucht für diese wichtige Aufgabe ehrenamtliche Lebens- und Sterbegleiter/-innen.

Haben auch Sie Interesse, sich ehrenamtlich zu engagieren?

Kostenlose Vorbereitungskurse 1x monatlich

» 18. Juni bis 13. Dezember 2012 im Pflegeheim „Am Plänterwald“, Neue Krugallee 142, 12437 Berlin Montag bis Donnerstag / 9 bis 16 Uhr für Interessenten in Treptow-Köpenick und Friedrichshain-Kreuzberg

» 16. November 2012 bis 16. Juni 2013 im Ambulanten Hospizdienst Reinickendorf, Eichhorster Weg 80, 13435 Berlin Freitag 18 bis 21 Uhr / Samstag 9 bis 17 Uhr / Sonntag 10 bis 16 Uhr für Interessenten in Reinickendorf

Informationsabend am 20. September 2012 / 17 bis 19 Uhr

Ambulanter Hospizdienst Reinickendorf
Eichhorster Weg 80
13435 Berlin

Informationen/Anmeldung

Telefon 030 / 40 39 53-33
www.palliative-geriatrie.de



aktiv sein

Körper & Geist



Die ‚Kickers‘ der ersten Stunde

15 Jahre Fußball im UNIONHILFSWERK – eine Erfolgsgeschichte mit Fortsetzung!

Marcus Zeidler und Stephan Trautmann waren die ersten aktiven Mitstreiter, die Thomas Just, damals als Betreuer des Übergangwohnheimes Neukölln tätig, 1997 für seine Idee begeisterte, eine Sportgruppe zu gründen. Für unsere betreuten psychisch kranken Menschen war dieses Angebot mehr als nur eine sinnvolle Freizeitgestaltung mit körperlicher Betätigung – sie bekamen die Gelegenheit, neue Kontakte zu knüpfen und nicht zuletzt auch Aggressionen im fairen Wettstreit abzubauen.

Was mit Korblegern beim Basketball in der Hasenheide begann, wechselte zügig zum Fußball und nach weiteren zwei Jahren gab es zum ersten Mal Training in der Halle! Sonntags vormittags, ein Termin, der für viele eine Herausforderung war ...

Nachdem in den ersten Jahren ausschließlich trainiert wurde, nahmen wir ab 2002 auch an Turnieren teil. Und die eigenen Ansprüche stiegen dabei von Jahr zu Jahr. Stephan Trautmann: „Wir trainieren jetzt weitaus zielgenauer, mit mehr Übungen und es wird auch auf die Kondition geachtet.“

Im Jahr 2005 erweiterte sich das Team um Spieler mit Lern- bzw.

geistiger Behinderung, was die Mannschaft noch bunter machte. Es stiegen nach und nach weitere Mitarbeiter des UNIONHILFSWERK als Trainer mit ein und die Aktivitäten im Fußball nahmen sprunghaft zu. Mittlerweile gibt es sogar einen zweiten Trainingstermin in der Woche. Marcus Zeidler: „Wir Spieler werden jetzt weit mehr gefordert, kommen aber auch viel her, lernen Neues kennen,“ denn die Teilnahme an Turnieren beschränkt sich nicht nur auf Berlin, sondern wir spielen auch in anderen Bundesländern. Ausgesprochene Höhepunkte sind unsere Trainingslager, das jährlich von uns ausgerichtet wird, die regelmäßige Teilnahme an den Special Olympics National Games seit 2008 und auch seit 2010 die Teilnahme an der ersten regulären Berliner Fußballliga für Menschen mit geistiger Behinderung und intellektuellen Beeinträchtigungen. So sportlich geht es übrigens auch in anderen Disziplinen zu

– so haben wir im UNIONHILFSWERK erfolgreiche Schwimmerinnen, die regelmäßig bei Wettkämpfen Medaillen holen.

Und welche Ziele haben unsere beiden Männer der ersten Stunde? „Natürlich die erfolgreiche Beteiligung an den Spielen von Special Olympics 2012 in München. Und mindestens ein Tor“, wünscht sich Marcus Zeidler. Für Stephan Trautmann ist es wichtig, dass er noch viele Jahre weiterspielen kann und vielleicht einmal in die Berlinauswahl berufen wird.

Unsere Ziele? Natürlich der Aufstieg in die 1. Klasse der Berliner Fußballliga (wir stehen kurz davor!), viele schöne gemeinsame Erlebnisse mit der Mannschaft und mindestens noch weitere 15 erfolgreiche Jahre.

Auf dass die Erfolgsgeschichte weiter geschrieben werde!



Jürgen Weimann Marcus Zeidler und Stephan Trautmann – mit Liebe zum Fußball.

Foto: Jürgen Weimann

Porträt eines Läufers

Romm Kulosa: Gelassen, ambitioniert und stabil



Ruhig schlendert er zwischen den Bäumen umher und lässt sich vom Trubel um ihn herum nicht irritieren. Romm Kulosa ist einer von zwölf Läufern, die beim 16. Köpenicker Altstadtlauf für den USE SOWAS e.V. mitmachen. Die anderen prüfen nervös ihre Kleidung und unterhalten sich über die bevorstehende Herausforderung. Zehn Kilometer mit einigen Höhenunterschieden sind zu bewältigen. Ziel ist die Freiheit fünfzehn, einer der schönsten Zieleinläufe Berlins.

Bereits seit drei Jahren ist Romm Kulosa regelmäßig beim Lauftreff „Laufen für die Seele“ aktiv. Immer Donnerstag um 18 Uhr treffen sich

am U-Bahnhof Schöneberg die Läufer, von denen viele im USE SOWAS e.V., dem Sportverein der USE gGmbH, organisiert sind. „Laufen ist nicht nur gut für Ausdauer und Körper, sondern auch für das allgemeine Wohlbefinden. Es macht einfach gute Laune“, so Dietmar Klocke, einer der Initiatoren. Der Lauftreff wendet sich auch oder besonders an Menschen, die psychisch nicht immer stabil sind. „Die regelmäßige sportliche Betätigung gekoppelt mit dem Austausch untereinander hat etwas sehr Stabilisierendes“, so Klocke.

Auch wenn es vor allem um ein lockeres Training und um das Miteinander geht, spielt der Wettbewerb untereinander schon eine Rolle. „Natürlich will man immer auch etwas besser sein als die anderen. Das treibt an“, berichtet Romm Kulosa. Die rund sieben Kilometer schaffen die Läufer deswegen in lockeren 45-50 Minuten.

Der 46-Jährige lief schon als Kind sehr gern. Intensiv trainiert er seit Anfang der 90er Jahre. Zurzeit läuft er zweimal die Woche. Er würde gern mehr machen, hat dies auch schon versucht, ist dann aber krank geworden. Sein Arzt hat ihm nun empfohlen, nicht mehr als zehn Ki-

lometer zu laufen. Deswegen kommt ein Marathon – das große Ziel eines jeden ambitionierten Läufers – für ihn nicht in Frage. „Meine nächsten Ziele sind der TEAM-Stafel-Lauf im Juni und der „Ascics Grand 10 Berlin“ am 14. Oktober. Dieses Rennen geht durch den Zoo und ist damit ganz besonders spannend für mich.“ Denn Romm Kulosa

arbeitet im „Haus Natur und Umwelt“ in der Wuhlheide. Dort ist er in der Tierhaltung, einem der 24 Berufsfelder der Werkstatt für behinderte Menschen der USE gGmbH, beschäftigt. Auch hier schätzt er es, viel an der frischen Luft zu sein und sich zu bewegen. Täglich geht er mit den Hunden spazieren, stutzt den Nagetieren die Krallen oder

kratzt den Pferden die Hufe aus.

Die Gelassenheit am Anfang macht sich bezahlt. Zwar ist Romm Kulosa mit seiner Zeit nicht ganz zufrieden, aber von den zwölf Läufern ist er der sechste im Ziel. Grund genug mit den anderen in der Freiheit fünfzehn zu feiern.

Ursula Laumann



Großes Gedränge beim Start des 16. Köpenicker Altstadtlaufs.

wachsen

Spielen, lernen, Spaß haben



„In der Werkstatt der Erfinder von Morgen“

Kita „Kinderinsel“ als „Haus der kleinen Forscher“

Eine Zukunftsvision: Deutschland im Jahre 2038. Ein junger deutscher Wissenschaftler erhält den Nobelpreis für Physik. Auf die Frage der herbeigeeilten Journalisten, wann er seine außergewöhnliche Gabe für Naturwissenschaften entdeckt habe, lautet die Antwort: „Das war in der Kita. Da war ich wohl gerade vier ...“

Eine ähnliche Vision mochten auch die Initiatoren (Helmholtz-Gemeinschaft Deutscher Forschungszentren, McKinsey & Co., Siemens-Stiftung und Dietmar-Hopp-Stiftung) gehabt haben, als sie 2006 das „Haus der kleinen Forscher“ ins Leben riefen. Inzwischen ist die vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderte gemeinnützige Stiftung die größte frühkindliche Bildungsinitiative in der Geschichte der Bundesrepublik.

„Nachwuchskräfteicherung beginnt in der Kita“

Ziel der Stiftung: Angesichts des dramatischen Fachkräftemangels in naturwissenschaftlichen und technischen Berufen, Kinder so früh wie möglich an Naturwissenschaften heranzuführen, Interessen und Begabungen zu fördern und damit die Chancengleichheit zu verbessern. Schon die 3- bis 6-Jährigen sollen durch Ausprobieren für das „Abenteuer Forschung“ begeistert werden. Der Erfolg ist beachtlich: Bundesweit, so die Stiftung, nehmen bereits mehr als eine Million Kinder

in rund 20.000 Kindertagesstätten an dem Projekt teil.

„les petits chercheurs“

Die deutsch-französische Kita „Kinderinsel“ am Rande des Märkischen Viertels ist seit etwa zweieinhalb Jahren dabei. Hier haben die „Kleinen Forscher“ ein eigenes „Atelier“, in dem alles vorhanden ist, was ihr Forscherherz begehrt: Utensilien für die unterschiedlichsten Experimente und ausreichend Platz, um alles auszuprobieren. Eine Besonderheit der „Kinderinsel“: Hier gibt es nicht nur „die kleinen Forscher“, sondern auch „les petits chercheurs“, denn auch geforscht wird zweisprachig. Die Erzieherinnen und Erzieher sprechen immer in ihrer Muttersprache, den Kindern ist es dagegen selbst überlassen, welche Sprache sie sprechen wollen. In aller Regel verstehen sie aber beide.

Der Schwerpunkt liegt auf der Erforschung der Phänomene des Alltags. Wie entsteht eine Seifenblase? Warum schwimmt eine Reißzwecke? Warum sprudelt Sprudelwasser? Die Kinder schauen nicht nur zu, wie es die Erwachsenen machen, sie sind selbst die Ausführenden, äußern Ideen und Vermutungen, die dann durch Versuche überprüft werden, ziehen daraus, ganz wie bei den „großen“ Forschern, Schlussfolgerungen. Somit werden nicht nur Geschicklichkeit und Feinmotorik gefördert, sondern



Die kleinen Erfinder vertieft bei der Arbeit.

auch die Sprachkompetenz. Um die Effizienz zu gewährleisten, besteht eine „Forschergruppe“ aus nicht mehr als vier, höchstens fünf Kindern.

Besondere Interessen und Begabungen zeichnen sich tatsächlich schon früh ab, berichtet die Erzieherin Melanie Schlegel. „Bei einem unserer Versuche war der Umgang mit einer Pipette etwas völlig Neues für die Kinder. Nachdem ich erklärt hatte, wie man damit arbeitet und Flüssigkeiten aufnimmt, hat einer der Jungen aus der Gruppe aus eigenem Antrieb so lange geübt, bis er es richtig gut konnte. Bald war er so perfekt, dass er mir jetzt sogar assistiert und den kleineren Kindern

erklärt, wie es geht. Als Nachwuchslehrer sozusagen.“

Zwar werden die Kinder spielerisch an die Naturwissenschaften herangeführt, doch was hier vermittelt wird, ist weit mehr als „Spielelei“. So werden die Versuche und deren Ergebnisse protokolliert, die Reaktionen der Kinder dokumentiert und von den Pädagogen ausgewertet.

Nachhilfe in Naturwissenschaften

Mit Unterstützung zahlreicher Unternehmen und Institutionen bietet die Stiftung zweimal jährlich Workshops an, die jeweils einem Grundthema (Wasser, Luft, Nach-

haltigkeit, Akustik, Magnetismus oder Astronomie) gewidmet sind. Neben praktischen Ideen für das Experimentieren in der Kita erhalten die Erzieher und Erzieherinnen hier das naturwissenschaftliche Rüstzeug sowie Anregungen und umfangreiche Arbeitsmaterialien. Ob diese Initiative langfristig tatsächlich zur beabsichtigten Nachwuchssicherung in naturwissenschaftlichen Berufen beiträgt, vermag noch niemand zu sagen. Jedenfalls aber weckt sie die Aufmerksamkeit für grundlegende naturwissenschaftliche Zusammenhänge und verbessert die Allgemeinbildung. – Damit ist schon viel erreicht.

Regina Stürickow

Lernen für das Leben: Grundkurs Demokratie

Im deutsch-englischen Kinderhaus Tom Sawyer lernen Kinder, was miteinander leben heißt

Eine funktionierende Demokratie ist keine Selbstverständlichkeit. Demokratie muss gelernt werden. Deshalb sollte gesellschaftliches Engagement und die Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen, schon im Kindesalter geübt werden. Davon ging auch das „Institut für Partizipation und Bildung“ an der Fachhochschule Kiel aus, als es sich mit einem groß angelegten Projekt diesem Thema widmete. Zusammen mit der Aktion „jungbewegt – Dein Einsatz zählt“, initiiert von der Bertelsmann Stiftung, beteiligen sich ausgewählte Kindertagesstätten an einem Modellversuch, wie Partizipation in Kindertageseinrichtungen realisiert werden kann. Die Gemeinschaft der Kita ist für Kinder eine „Gesellschaft“ im Kleinen, ein idealer Ort also, Demokratie zu üben.

Das deutsch-englische Kinderhaus Tom Sawyer in Berlin-Dahlem, in dem ca. 100 Kinder im Alter von zwölf Wochen bis zum Schuleintritt ganztags betreut werden, hatte an einer Ausschreibung des Bezirks Steglitz-Zehlendorf teilgenommen und den Zuschlag bekommen. Das Projekt wird wissenschaftlich beglei-



Demokratische Entscheidungen werden am Runden Tisch gefällt.

tet und begann mit einer dreitägigen Fortbildung für die Mitarbeiter.

„Kinder an die Macht!“

Partizipation meint das Recht von Kindern, sich in ihre eigenen Angelegenheiten einzumischen und Verantwortung zu übernehmen. Kinder lernen Demokratie am besten, indem sie selbst Erfahrungen mit demokratischem Handeln machen. Dabei sind ihrem Mitspracherecht freilich

Grenzen gesetzt, denn die Beteiligung muss der kindlichen Entwicklung angemessen sein und darf sie nicht überfordern.

Das Thema des Projekts: „Die Umgestaltung der Flure“. Obwohl sie viel Platz zum Spielen bieten, waren die Eingangshalle und die großzügigen, hellen Flure der Kita so gut wie ungenutzt. Die Kinder entscheiden nun, wie die Umgestaltung aussehen soll. Es ist wie bei den Großen: In einer geheimen Wahl werden zu-

nächst aus jeder Gruppe Delegierte gewählt. Statt der Stimmzettel gibt es Murneln, die im „Wahllokal“ den Fotos der Kandidaten zugeordnet werden. Dann trägt sich jedes Kind in eine Wählerliste ein. Wie in einer jungen Demokratie üblich, gibt es auch hier einen (erwachsenen) „Wahlbeobachter“, der gewährleisten soll, dass es nicht zu „Manipulationen“ kommt.

Kinder lernen Verantwortung zu übernehmen

Die gewählten Delegierten, sie tragen Halstücher, damit sie für jeden zu erkennen sind, haben die Aufgabe von Abgeordneten. Sie sind die Vermittler zwischen ihren Wählern und der Regierung, respektive den Erziehern. Dabei überrascht, wie schnell Kinder lernen, eine demokratische Entscheidung zu akzeptieren. Besonders wenn sie merken, dass sie ernst genommen werden.

Darüber hinaus werden „Krippenflüsterer“ ernannt. Sie sollen den kleineren Kindern verständlich machen, was besprochen und beschlossen wurde. Ziel ist es: Die

Großen sollen sich für die Kleinen engagieren und Verantwortung übernehmen.

Das Thema, unter dem die Spiel Landschaft entstehen soll, kristallisierte sich bald heraus. „Drachen“ sollten das Hauptthema sein. Ideen wurden gesammelt, Drachen aus Lego gebaut, aus Pappmaschee modelliert und bemalt. Was auf dem Flur an Möbeln verbleiben sollte, bekam eine selbst gemalte Blume angeheftet, was weg sollte, einen Schmetterling. Die Bank im Eingangsbereich erhielt die meisten Schmetterlinge.

„Unser Bild vom Kind hat sich gewandelt“, erklärt Anne Pallada, die Leiterin des Kinderhauses. „Wenn Kinder in den Entscheidungsprozess mit einbezogen werden, entwickeln sie ein erstaunliches Verantwortungsgefühl, sind bereit, Verantwortung zu übernehmen und entwickeln eigene Lösungswege. Auch die Kultur in der Kita ist jetzt eine andere. Die Kinder gehen mit uns anders um, aber auch wir mit den Kindern. Es gibt einfach mehr Respekt füreinander.“

Regina Stürickow

mitmachen

Es ist normal, verschieden zu sein



Freund „Pferd“ gehört zur Therapie

Ein Erfahrungsbericht über Freizeit, Freundschaft und Hilfe miteinander

Im Sommer 2008 sprachen wir – vier Frauen der Therapeutischen Wohngemeinschaft (TWG) Karl-Marx-Straße des UNIONHILFSWERK – das erste Mal vom Reiten. „Als Kind hatte ich mal Reitunterricht“, „Es wäre schön, wenn wir vielleicht einen Ausflug zum Pferdehof machen könnten“.

Anfangs noch die „wahren fantastischen Vier“, setzen wir, Peggy, Gabi und Marina heute zu dritt unsere Idee weiter um. Und was als kleines Abenteuer begann, entwickelte sich zu einer festen Freizeitbeschäftigung mit therapeutischer Wirkung. Damit sollte dieses Angebot für Interessierte aus den Wohneinrichtungen für Menschen mit geistiger Behinderung beim UNIONHILFSWERK nun auch für uns Realität werden!

Alles begann auf einem Reitplatz in Berlin-Tegel. An einem trübem und regnerischen Sonntag im Oktober 2009 begrüßte uns unser Reitlehrer Herr Pokai und wir staunten über zwei große Koppeln, eine Reithalle und drei Pferde. Mit der Kleidung waren wir an diesem Tag noch nicht auf richtige Außenaktivitäten vorbereitet, was uns weder Spaß noch Freude nahm. In Stiefeln und Wollpullis fuhren wir – vom Regen aufgeweicht und durchgefroren, aber in bester Laune zurück nach Hause.

Bei jedem Wetter haben wir den Winter über einmal monatlich gestriegelt, Hufe ausgekratzt, haben das Zaumzeug angelegt und sind „Parcours“ um einen Cola-Schirm, viele Meter Bauplane und mehrere Pylonen gelaufen.

■ „In unserer kleinen Runde macht das Reiten besondere Freude, denn Herr Pokai kann sich intensiver mit jedem Einzelnen beschäftigen. Mir gibt das Reiten etwas sehr Positives: Vertrauen, sich einlassen können und sich überwinden. Und es stärkt mein Selbstbewusstsein. Denn wenn ich dem Pferd keine klaren Anweisungen gebe, dann reagiert es nicht!“
Peggy Pitterling

■ „Ich hatte mich gleich beim ersten Mal erkundigt, wo ich passende Reitstiefel bekomme. Doch wegen meines Gewichtes wagte ich es nicht, ein Pferd zu besteigen. Heute genieße ich die Wärme des Pferdes, es zeigt sich dankbar, und ich kann an seiner Reaktion erkennen, ob ich



Jeder Ausflug zu „unseren“ Pferden ist wie ein Sonntag.

alles richtig mache. Ich habe auch schon vorsichtig auf dem Gesäß von Antonia gelegen. Es gibt so viele Möglichkeiten, seine Zeit mit dem Pferd zu verbringen. So richtig zu reiten traue ich mich aber noch nicht.“
Gabi Jakob

■ „Als Kind bin ich vom Pferd gefallen und habe deshalb großen Respekt vor diesen Tieren. Ich wollte an der Gruppe teilnehmen, weil ich gern Ausflüge in die Natur mache und den Pferden begeistert zuschaue. Ich hieve das Stroh mit der

Heugabel in die Tröge, ich harke den Arbeitsbereich. Einmal habe ich sogar ein Pferd gestreichelt!“

Marina Krüger

■ „Dass es keine festen Häuser gibt, macht den Ausflug jedes Mal

Gaby Meyer, Betreuerin

zu einem Abenteuer. Alles ist hier BIO, sogar die Toilette! Trotz meiner oft starken Rückenschmerzen gehe ich regelmäßig zum Reiten. Pferde sind sensibel, sie merken sofort, wie es einem geht. Das spornt mich an, an mir zu arbeiten!“
Gabi Jakob

■ Ab April 2010 hatten wir durch den Umzug von Herrn Pokai in den Norden Berlins nach Schwanebeck eine einjährige „Zwangspause“. Das Warten hat sich gelohnt: Es ist ein wunderbarer Reitplatz mit viel Auslauf auf Wiesen und Felder in ländlicher Ruhe. Als wir erstmals im Mai 2011 auf das neue Gelände kamen, waren wir absolut überwältigt!

Die Teilnehmerinnen machen enorme Fortschritte, sie werden offener und mutiger. Dieses regelmäßige Angebot wird immer zu einem erlebnisreichen Tag mit viel Spaß für alle Beteiligten. Herr Pokai arbeitet gern mit unserer Gruppe und wir möchten das Angebot für weitere Interessierte um einen zweiten Tag ausbauen.

Betreutes Einzelwohnen

Der Weg aus der Krankheit – Bereitschaft zur Zusammenarbeit

Thomas Pakull (51) ist stolz auf seine Zwei-Zimmer-Altbauwohnung am S-Bahnhof Sonnenallee. Seit 2004 wohnt er hier im vierten Stock eines Altberliner Mietshauses in Neukölln. Die Wohnung ist sein Lebensmittelpunkt, Rückzugsort und bietet ihm genügend Raum für seine Hobbies. Neben Musik restauriert er gelernte Zweiradmechaniker Fahrräder. Einige Oldies stehen sogar in seiner Wohnung. Seit acht Jahren führt Thomas Pakull hier trotz seiner Depressionen ein selbst bestimmtes Leben. Unterbrochen zwar von immer wieder notwendigen Therapien, erfährt er im Projekt des Betreuten Einzelwohnens (BEW) des UNIONHILFSWERK alle Unterstützung, die er zur Rückkehr in ein normales Leben benötigt.

Psychische Krankheiten so häufig wie nie

Mit seiner Krankheit zählt Thomas Pakull zu einem wachsenden Personenkreis – die aktuellen Zahlen zur Zunahme von Depression, Burnout & Co. sind alarmierend. Erneut sind die Ausfalltage wegen psychischer Leiden stark gestiegen, haben ein Rekordhoch erreicht. Neben dem Verlust von Lebensqualität, langwierigen Klinikaufenthalten und Therapien sind die Betroffenen oft mit Trennungen, Arbeitslosigkeit und sozialer Isolation konfrontiert.

Für psychisch Kranke gibt es verschiedene Möglichkeiten, mit Unterstützung in den eigenen vier Wänden zu leben. Neben den Therapeutischen Wohngemeinschaften (TWG) bietet vor allem das BEW den Klienten in ihrer Wohnung ein Höchstmaß an Freiheit und Geborgenheit, zugleich aber auch die erforderliche, individuelle Hilfe durch ein Team u. a. aus Psychologen, Sozialarbeitern und Erziehern.

Für die Aufnahme in das BEW müssen auch die Klienten einige Voraussetzungen erfüllen. Aktive Verantwortung für Alltagsfragen und vor allem die Bereitschaft zur Zusammenarbeit sowie zur Auseinandersetzung mit der eigenen Krankheit sind nötig. Ob Depression oder Schizophrenie, Persönlichkeitsstörungen oder Borderline – Patienten mit nahezu allen psychiatrischen Krankheitsbildern finden im UNIONHILFSWERK bei Bedarf Aufnahme in diese psychosoziale Betreuungsform.

Berlin-Boom steigert Wohnungsnachfrage

Innerhalb von zwei Jahren stieg die Zahl der Klienten im BEW des UNIONHILFSWERK von acht auf heute 30 an. Doch für Klaus Körner, Koordinator für das BEW, ist ein Ende nicht in Sicht. „Der Bedarf ist groß und es wird zunehmend mehr Menschen geben, die in dieser Art betreut werden wollen“. Zugleich



Über die Therapeutische Wohngemeinschaft kam T. Pakull (r.) in das Betreute Einzelwohnen, manchmal übernimmt K. Körner die Betreuung.

wird es immer schwieriger, geeigneten und bezahlbaren Wohnraum zu finden. Gerade im früheren Problemkiez Neukölln, wo die Mehrzahl der im BEW betreuten Klienten lebt, ist ein starker Zuzug zu verzeichnen. Die Nachfrage für kleinere und Single-Wohnungen übersteigt das Angebot, die Folge sind extreme Mietsteigerungen. Durch die erhöhte Nachfrage, so Klaus Körner, wird es für „seine“ Klienten zunehmend schwerer, den Weg zurück ins Leben über einen eigenen, bezahlbaren Wohnraum zu finden. Er sieht auch die Politik in der Pflicht, Wohnraum für die speziellen Bedürfnisse des Klientels auf das geschützte Marktsegment auszudehnen. Denn eine Gettoisierung oder Ausgrenzung nützt niemandem und schafft neue gesellschaftliche Probleme.

Beste Aussicht für die Zukunft

Thomas Pakull ist auf seinem Weg ein gutes Stück vorangekommen. Derzeit sucht er nach einer Tätigkeit, am liebsten wieder in einer Fahrradwerkstatt. Doch das gestaltet sich schwierig. Auch ein Ehrenamt könnte er sich vorstellen, in der Betreuung älterer Menschen hat er früher bereits gearbeitet und jetzt mit dem Freiwilligenmanagement im UNIONHILFSWERK Kontakt aufgenommen. Einen großen Fortschritt sieht er in der Bewältigung seiner Krankheit und ist für die Zukunft optimistisch, sein Ziel ist klar: „Mit dem BEW zurück ins normale Leben und irgendwann ganz ohne Betreuung klar zu kommen!“

Brita Werner



Beide genießen die Berührung und das Vertrauen.

dazu gehören ...

Mittendrin ...



Mit Karten Gefühle ausdrücken

Mediationskarten für Sehbehinderte



Gerda Lütjhe von takticon

In der Mediation und der Therapie, aber auch in der Logopädie und der Ergotherapie arbeitet man gern mit gegenständlichen Hilfsmitteln. Sie sollen die Klienten unterstützen,

Produkt, das sie in der Handbuchbinderei der USE gGmbH fertigen lässt.

■ **Was ist das Besondere an Ihren tastbaren Befindlichkeitskarten?**

Die Karten sind aus ganz unterschiedlichen Materialien hergestellt, manche fühlen sich ganz weich an, andere sind glatt, manche wiederum geriffelt. Damit lassen sich Stimmungen gut beschreiben. In der Zusammenarbeit mit dem Verein der Berufsblinden sind zum Beispiel noch neue Karten hinzu gekommen. Sie wünschten sich Karten, die zweigeteilt sind, um auch ambivalente Gefühle ausdrücken zu können, oder eine gelochte Karte, um Gebrochenheit zu zeigen.

■ **Die Karten sind sehr farbenfroh. Wieso das?**

Viele als „blind“ bezeichnete Menschen haben einen Sehrest. Farbenfrohe, glitzernde, spiegelnde Karten und schwarz-weiß gestreifte Muster sind von vielen Sehgeschädigten durchaus wahrnehmbar und bieten darüber hinaus eine visuelle Stimulation. Aber auch ohne Sehrest sollen die Karten – wenn manche auch nur sehr feine Unterschiede haben – alle taktil unterscheidbar sein. Darüber hinaus nutzen mittlerweile aber auch viele Sehende takticon-Karten.

■ **Wie kam es zu dieser Erweiterung?**

Im Berufsalltag und im Austausch mit anderen Mediatoren stellte ich fest, dass auch Sehende gern die Karten nutzen. Sie finden durch sie oft eine andere Sprache, können ihre Stimmungen differenzierter beschreiben. Bei einer Karte aus Wellpapier sagte eine Patientin zum Beispiel ‚Ich fühle mich heute so verwirbelt.‘ Durch dieses große Interesse entstand erst die Idee, die Karten professionell in einer Werkstatt herstellen zu lassen.

■ **Sie haben sich für eine Produktion bei der USE gGmbH entschieden. Was stand hinter dieser Entscheidung?**

Einen ersten Versuch startete ich mit einem gemeinnützigen Unternehmen, das Arbeitsfördermaßnahmen anbietet. Sie haben mich in dieser ersten Entwicklungsphase ganz wunderbar unterstützt, mich bei den Patentrechten beraten und mir viele gute Kontakte ermöglicht. Bei der Umsetzung konnte die Firma aber aus internen Gründen nicht in dem Maße und der Qualität produzieren, wie es nötig wurde.

Im Tagesspiegel las ich dann von der Seifenproduktion Fein/Rein bei der USE gGmbH. Ich dachte mir, wenn die das können, dann können die vielleicht auch meine Karten produzieren. Die ersten Gespräche liefen sehr konstruktiv und mit dem



Ergebnis bin ich nun sehr zufrieden. Für mich ist es wichtig, mit einem sozialen Unternehmen zusammen zu arbeiten. Denn auch der Rahmen soll stimmen.

■ **Bleiben die Karten ihr einziges Produkt oder gibt es schon neue Entwicklungen?**

Es geht natürlich weiter! Aus der Zusammenarbeit mit einer Praxis

für Ergotherapie, die viel mit Demenzkranken Menschen arbeitet, entstand die Idee für ein Memory. Neben dem Visuellen haben sie durch das Ertasten der Karten noch eine weitere Ebene, die ihnen hilft sich zu erinnern. Auch dieses Memory lasse ich nun in der Handbuchbinderei herstellen.

Ursula Laumann

Die takticon Befindlichkeitskarten (23,90 Euro zzgl. MwSt) und das Memory (21,90 zzgl. MwSt) kann man direkt über Gerda Lütjhe (gerda.luethje@t-online.de) beziehen oder im USE-Laden, Oranienstraße 26, 10999 Berlin erwerben.



einen Zugang zu den eigenen Gefühlen zu finden. Als die Blindenlehrerin Gerda Lütjhe eine Mediatoren-Ausbildung machte, stellte sie fest, dass es derlei Medien nur für Sehende gibt und entwickelte kurzerhand

„takticon“ – Tastkarten für sehbehinderte Menschen. „Wir für Berlin“ sprach mit Frau Lütjhe über ihr

Wir gratulieren!

Im 2. Quartal 2012 gehen unsere Glückwünsche an folgende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter:

Jubiläum

10 Jahre

Ludmilla Olenberg
Petra Rüdiger

20 Jahre

Annegret Ahlrichs
Wolfgang Grasnack

Nachbarn reichen sich die Hände

Europäischer Jugendaustausch mit der USE

Auch wenn Europa immer mehr zusammenwächst, die Möglichkeiten der Teilhabe am Arbeitsmarkt sehen für behinderte Menschen in Ost- und Westeuropa noch sehr unterschiedlich aus. Das Projekt „New Horizons“ bietet Betroffenen die Möglichkeit, sich über diese unterschiedlichen Verhältnisse auszutauschen.

Nachdem Beschäftigte der Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM) der USE gGmbH vor zwei Jahren bereits in Polen waren, hat das Sozialunternehmen in diesem Jahr nach Berlin eingeladen. Gekommen sind jeweils fünf junge Menschen mit Behinderung aus Wales, Estland, Litauen und Polen. Das einwöchige Programm



In der Kuppel des Reichstags.

vom 6. - 13. Mai. beinhaltete neben dem Kennenlernen der USE den Besuch des Reichstags, der Gedenkstätte Topographie des Terrors

und der East-Side-Gallery. Berlin als ehemals geteilte Stadt aber auch als Ort der Verfolgung von Menschen mit Behinderung im dritten Reich bot den Beteiligten aus Ost und West einen idealen Hintergrund zum Austausch. „Wir haben viel diskutiert und viel voneinander erfahren“, berichtet Ilona Wolfersdorf. Die Sozialarbeiterin der USE hat den Besuch organisiert und mit den Teilnehmern in einem Hostel übernachtet. „Obwohl die Besucher aus Litauen und Estland weder Deutsch noch Englisch sprachen, wuchs die Gruppe schnell zusammen.“ Einem Teilnehmer aus Wales gefiel es sogar so gut, dass er seinen Reisepass wegwerfen und in der Bürstenmanufaktur der USE anheuern wollte. Soweit muss er aber nicht gehen, denn ein Wiedersehen ist bereits in Planung: Im nächsten Jahr soll der von „Jugend in Aktion“ geförderte Austausch in Wales stattfinden.



Die Gedenkstätte Topographie des Terrors bot Stoff für Diskussionen.

Ursula Laumann

... durch Arbeit

... und doch geschützt



 USE
IM UNIONHILFSWERK

Rote Räder auf dem Tempelhofer Feld

USE-Fahrradwerkstatt unterstützt Turnverein TiB



Fotos: Ludo Behrendt

USE-Fahrräder werben für Turnverein TiB auf dem Tempelhofer Feld

Die gemeinnützige Fahrradwerkstatt der Union Sozialer Einrichtungen in Kleinmachnow steigt in die Werbung ein: Für die Turngemeinde in Berlin (TiB) wurden vier Fahrräder aufgearbeitet, die in Kürze auf dem Tempelhofer Feld für das große Sportangebot der TiB werben sollen.

Noch warten die Räder in der Vereinszentrale am Columbiadamm auf den allerletzten Schliff: Die TiB will selbst die Aufkleber an den Rädern anbringen, die auf das Sportangebot des Vereins aufmerksam machen soll. Danach sollen die vier Räder in Vereinsfarben, einem effektvollen

Rot und Rot-Weiß, auf dem ehemaligen Flugplatzgelände für den Familiensportverein werben.

Räder als Werbeträger

„Mal sehen, wie lange die stehenbleiben“, sagt Christian Zugehör, Anleiter in der Kleinmachnower Fahrradwerkstatt mit stolzem Blick auf das Ergebnis der aufwändigen Restaurierung der Fahrräder. Die geschätzt aus den 70er und 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts stammenden Velos hatten vermutlich schon einige Fahrradkilo-

meter auf dem nicht vorhandenen Tacho, als sie für den neuen Zweck ausgewählt wurden.

Bis auf die letzte Schraube

Räder, Pedale, Gepäckträger und Schutzbleche, ja selbst Tretlager und Lenkkopf wurden bis auf die letzte Schraube demontiert und in mühevoller Handarbeit gereinigt. Von Rost, Kettenfett und altem Lack befreit, wurde jedes einzelne Teil, bevor die Räder mit der neuen Farbe versehen wurden. Anschließend wurde wieder montiert. Die fünf

Teilnehmer einer MAE-Maßnahme, die mit der Aufarbeitung der Räder beschäftigt waren, prüften jede einzelne Funktion, bevor auch die Schilder für die TiB-Werbung montiert wurden. Denn selbst wenn die Räder nur Werbezwecken dienen: verkehrssicher müssen Fahrräder sein, sobald sie im öffentlichen Straßenraum abgestellt werden.

Ursula Laumann

Projekt „Neue Arbeit“
Fahrradwerkstatt
Am Fuchsbau 47
14532 Kleinmachnow

Aus Deckeln werden Rollstühle

Manchmal sind es die kleinen Dinge, die zum Erfolg führen. Viele Flaschen haben Plastikdeckel, die man gut recyceln kann. Sie zu sammeln kostet nichts. Aus ihnen kann aber etwas Neues entstehen: zum Beispiel ein Rollstuhl. Das ist die Idee, die hinter der Aktion „Aus Deckeln werden Rollstühle“ steht.

In der Türkei läuft diese Sammelaktion schon länger erfolgreich. Die gesammelten Deckel werden dort an Recyclingunternehmen veräußert, der damit erzielte Gewinn in Rollstühle investiert. So erhalten behinderte Menschen schnell und unkompliziert einen neuwertigen Rollstuhl. Die Vergabe ist über ein ständig aktualisiertes Zentralregister organisiert, das die Bedarfe behinderter Menschen erfasst.

Der Türkisch-Deutsche Frauenverein BETAK e.V. hat die Aktion nun nach Berlin geholt und auch gleich den Transport organisiert: Turkish Airlines nimmt das „Sammelgut“ auf seinen Flügen in die Türkei kostenlos mit.

Ungefähr 250 Kilogramm Deckel werden benötigt, um einen Rollstuhl zu finanzieren. Dafür muss man schon einige Deckel zusammen tragen. Die USE gGmbH unterstützt die Aktion und hat Sammelstellen an ihren sieben Standorten eingerichtet.

Ursula Laumann

Weitere Informationen unter:
www.u-s-e.org
www.kapaktoplama.com

HINGESCHAUT!

Im Südosten Berlins betreibt die Union Sozialer Einrichtungen (USE) gGmbH zwei beliebte Ausflugsziele: das Haus Natur und Umwelt (HNU) und den Modellpark Berlin-Brandenburg. Beide liegen in der Wuhlheide, nur einen Katzensprung voneinander entfernt. In dieser Rubrik möchten wir Ihnen abwechselnd ein Tier aus dem HNU und ein Modell aus dem Modellpark Berlin-Brandenburg vorstellen.

Im Modellpark Berlin-Brandenburg ist in dieser Saison noch keine ganz große Attraktion hinzugekommen, dafür aber ein entzückendes Kleinod: die Kirche Dannenwalde. Das achteckige Bauwerk wurde in einem Maßstab von 1:25 nachgebaut und strahlt nun im Modellpark genauso hell wie in dem kleinen Ort nördlich von Berlin.

Die hübsche Patronatskirche zählt zum Ensemble des Herrenhauses Dannenwalde, das im frühen 18. Jahrhundert erbaut wurde. Anstelle einer baufälligen mittelalterlichen Kirche entstand im Ortskern die kleine, durch ihre achteckige Form aber auffällige Kirche. Ihr Baumeister – ein Schüler Schinkels, ein gewisser Hermann aus Zehdenick – errichtete sie im neugotischen Stil.

Auftraggeber war der Patron und Schlossherr von Dannenwalde, der Vize-Landmarschall und Commendator des Johanniterordens Ferdinand von Waldow (1765-1830). Durch seine kulturell interessierte Frau, Albertine von Waldow, wurde Dannenwalde in den 1820er Jahren weit über seine Grenzen hinaus bekannt. Sie lud zahlreiche Frauen der Berliner Gesellschaft in ihren Salon: Bettina von Arnim und Rahel Varnhagen von Ense zählten u.a. zu Ihren Gästen.

Bis 1975 wurde die Kirche für Gottesdienste genutzt, verfiel dann aber zunehmend – soweit, dass sie in den 1990er Jahren vom Einsturz bedroht war. Zuvor wurden bereits Orgel, Emporenbrüstungen und das gusseiserne Familienwappen der Familie von Waldow gestohlen. Die Kirche musste geschlossen werden.

Es bildete sich aber eine private Initiative, die gemeinsam mit der Kirchengemeinde eine Sanierung anstrebte. Dank vielfältiger Unterstützung konnte die restaurierte Kirche Ostern 1998 eingeweiht werden.

Heute setzt sich der Förderverein für das kulturelle Leben ein: In den Sommermonaten finden regelmäßig Ausstellungen, Konzerte, Theateraufführungen und Lesungen statt.

Ursula Laumann

Kirche Dannenwalde
Blumenower Straße
16775 Gransee-Dannenwalde
www.kirche-dannenwalde.de

Öffnungszeiten:
Mai – Oktober
täglich (außer montags) 13-17 Uhr



Foto: Peter Krause

betreuen

Sich wohlfühlen – zu Hause sein



Führung im Wandel der Zeit

Der Pflegedienst macht sich fit für die Zukunft

Nach monatelanger Diskussion hat das Bundeskabinett Ende März dieses Jahres eine Reform der Pflegeversicherung auf den Weg gebracht. Derzeit sind in Deutschland rund 2,4 Millionen Menschen pflegebedürftig und ihre Zahl wird, angesichts der demografischen Entwicklung, in den nächsten Jahren rasch steigen. Um dieser Tatsache Rechnung zu tragen, soll der Beitragssatz zur gesetzlichen Pflegeversicherung ab Januar 2013 um 0,1 Prozentpunkte steigen. Kern des sogenannten Pflege-Neuausrichtungsgesetzes: Verbesserungen für Demenzerkrankte, sowie eine besondere Förderung von Pflege-Wohngemeinschaften. Außerdem sollen die Leistungen der Pflegedienste stärker auf die Bedürfnisse der zu Pflegenden zugeschnitten werden.

Zu den Voraussetzungen hierfür zählt auch eine neue Definition der Pflegebedürftigkeit und welchen Hilfebedarf insbesondere an Demenzerkrankte Menschen haben. Parallel zum Gesetzgebungsverfahren klärt ein Expertenbeirat die einzelnen Umsetzungsschritte des neuen Pflegebedürftigkeitsbegriffes.

Um sich für die Herausforderungen der Zukunft fit zu machen, haben sich die leitenden Mitarbeiter und Sozialarbeiter des Fachbereichs Ambulante Dienste im April zu einer zweitägigen Klausur nach Bad Belzig zurückgezogen.

Die Hauptthemen: Personalentwicklung, Optimierung von Leistungen und Kosten sowie die Mitarbeitermotivierung.

So wurde auch die drängende Frage gestellt, wie die Zukunft der Pflege angesichts des Fachkräftemangels aussehen wird, denn das Berufsbild „Pflegefachkraft“ wird in den nächsten Jahren einem grundlegenden Wandel unterworfen sein, einem Wandel hin zum Pflegemanagement. Von einer Verwissenschaftlichung der Pflege ist gar die Rede.

Zum Thema „Erfolgsfaktoren für ambulante Pflegedienste“ referierte Thomas Siebegger, ein deutschlandweit geschätzter Berater in Sachen ambulanter Pflege. Er wies darauf hin, dass Leistungen und Kosten in den letzten Jahren bereits in einer Größenordnung optimiert worden sind, dass der Spielraum für weitere Einsparungen ausgeschöpft ist. Den ständig steigenden Ausgaben müssten folglich höhere Einnahmen gegenüberstehen.

„Die Pflegeversicherung ist“, erklärt Fachbereichsleiterin Ulrike Hinrichs, „eine Art Teilkaskoversicherung. Der Versicherte aber, respektive der Kunde, denkt zunächst in einer Vollkasko-Mentalität und geht davon aus, dass alles abgedeckt sein muss. Es ist dann unsere Aufgabe, dem Kunden zu vermitteln, dass der tatsächliche Pflegebedarf oft höher als die Versicherungsleistung ist.“

Am Anfang steht immer eine Bedarfsanalyse. Welche Leistungen sind für den Kunden tatsächlich wichtig, was möchte er sich an Lebensgewohnheiten unbedingt er-

halten. Erst dann wird ein individuelles Leitungspaket geschnürt.

Der Zuschuss der Pflegeversicherung ist größer, je höher die bewilligte Pflegestufe ist. Oft deckt er – wie bei einer Teilkaskoversicherung – allerdings nur einen Teil des persönlichen Bedarfs ab. Für die ausstehenden Leistungen muss der Versicherte, falls nicht eine Unterstützung durch das Bezirksamt in Anspruch genommen werden kann, selbst aufkommen. „Grundsätzlich können wir die Versorgung anbieten, die sich jeder wünscht. Die Menschen müssen sich allerdings darauf einstellen, dass sie vermehrt für ihre individuelle Pflege und Betreuung zuzahlen müssen.“, erläutert Ulrike Hinrichs weiter. Für pflegende Angehörige gibt es die sogenannte Verhinderungspflege, bei der es sich um eine Leistung handelt, die, für maximal vier Wochen, bei Urlaub oder Verhinderung der Pflegeperson in Anspruch genommen werden kann, andernfalls

aber verfällt. Für diese Zeit könnte der Pflegedienst die Vollversorgung übernehmen und ein Pflegepaket anbieten, das individuell auf den Kunden zugeschnitten ist. So hätten auch pflegende Angehörige, die mit der Pflege oft an ihre Grenzen gehen, die Möglichkeit, eine Auszeit zu nehmen.

Unter dem Aspekt „Führung kann Freude machen“ ging es schließlich für die leitenden Mitarbeiterinnen und Pflegedienstleiterinnen darum, ihre Rolle als Führungskraft unter den wechselnden Rahmenbedingungen und einem immer stärkeren Wettbewerb um die besten Fachkräfte zu definieren. Wo brauchen sie fachliche, organisatorische oder persönliche Unterstützung, was können und müssen sie selbst beisteuern, denn große Einigkeit bestand darin, dass zufriedene Mitarbeiter die sicherste Erfolgsgarantie sind.

Regina Stürickow

Tagungsort Springbach-Mühle bei Bad Belzig



Das Lebensende ist kein Ende des Lebens

Projekte zur Palliativen Geriatrie gestartet

Pflegeheime beherbergen immer mehr kranke, von Demenz betroffene und sterbende Menschen. Die Phase des Sterbens nimmt einen wachsenden Anteil ihres dortigen Aufenthalts ein. Es stellt sich die Frage, wie dem Bedürfnis der hier lebenden Menschen nach guter Lebensqualität in den letzten Monaten, Wochen und Tagen durch ein Sterben in Würde begegnet werden kann. Hospizkultur und Palliative Care sind geeignete Ansätze, um mit diesem Wandel besser umzugehen.

Spagat zwischen Leben und Tod

Die Pflege und Begleitung Hochbetagter erfordert ein erweitertes Verständnis der Palliative Care; einen „Spagat“ zwischen Leben und Tod, zwischen Geburtstagsfeier und Liederabend einerseits, und Pflegebedürftigkeit und Sterbegleitung andererseits. Das gelingt

durch eine Betreuung, die sowohl kurative als auch palliative Maßnahmen vereint und sich zugunsten palliativer Handlungen und dem Erhalt von Lebensqualität verschiebt – der „Palliativen Geriatrie“. Voraussetzung dafür ist das aktive Mitwirken und eine offene Kommunikation aller an der Versorgung Beteiligten. Es gilt, deren Welt zu respektieren und ihre Sprache zu sprechen. Schmerztherapie und eine gute Pflege sind wesentliche Eckpfeiler des palliativ-geriatriischen Ansatzes, ergänzt durch therapeutische Angebote. Es geht um eine gelebte Lebens- und Sterbekultur im Heim.

Teil eines Entwicklungsprozesses

Jedoch muss die Palliative Geriatrie Teil eines Entwicklungsprozesses sein. Es bedarf dabei großer Bildungs- und Reflexionsanstrengungen. Gemeinsames Lernen und

Sprechen stehen im Vordergrund. Dies gelingt besonders gut im Rahmen von Projektarbeit, bei der sich die Heimabläufe und Handlungen konsequent an den Bedürfnissen der Bewohner orientieren und die sie betreffenden Entscheidungen im kontinuierlichen Austausch aller Beteiligten getroffen werden. Eine Kultur gemeinsamer, berufsübergreifender, entlastender Zusammenarbeit, die die Teilhabe aller Mitarbeiter gewährleistet, ist das langfristige Ziel. Das müssen Leitungen und Träger verlässlich unterstützen.

Das UNIONHILFSWERK arbeitet mit seinem Kompetenzzentrum Palliative Geriatrie bereits seit 2004 mit verschiedenen nach innen und außen gerichteten Projekten an diesem Thema. Ein Meilenstein der internen Entwicklung war die Klausurtagung der Pflegeheime im November 2011, auf der eine verbindliche und langfristige Umsetzung der Palliativen Geriatrie in allen fünf Pflegeheimen verabredet wurde. Projektgruppen arbeiten seither an folgenden Themen.

Projektthemen in den Arbeitsgruppen

Im Pflegeheim „Dr. Günter Hesse“ steht bessere Lebensqualität durch eine individuelle schmerzärztliche Versorgung im Vordergrund. Unter dem Motto „Hand in Hand – gemeinsam stark. Wie kommen wir zu guten Entscheidungen?“ widmet sich das Pflegeheim „Am Plänterwald“ der Verbesserung der gemeinsamen Kommunikation aller Beteiligten

im Haus. Ein Team im Pflegeheim „Alt Treptow“ will die Beteiligung von Angehörigen und Nahestehenden und eine gute Zusammenarbeit voranbringen. Das Pflegeheim „Altglienicke“ widmet sich der persönlichen Trauer von Mitarbeitern und entwickelt Ideen, um der seelischen Belastung in der Arbeit mit alten und sterbenden Menschen gut zu begegnen. Das Pflegeheim „Stallschreiberstraße“ fragt sich, wie das Wissen aus Fortbildungen alle im Haus tätigen haupt- und ehrenamtlich Tätigen besser erreicht.

Gemeinsames Lernen und Entwickeln

Pflegeheime und ihre Mitarbeiter sind bereits wichtige Akteure in der Versorgung pflegebedürftiger und sterbender Menschen. Das UNIONHILFSWERK hat als einer der wenigen Träger das Ziel, die Palliative Geriatrie langfristig einzuführen. Die Projekte in den Heimen helfen, ins Gespräch zu kommen, voneinander zu lernen und sich durch positive Erfahrungen in allen Pflegeheimen weiter zu entwickeln – zugunsten aller: den in den Heimen lebenden und arbeitenden Menschen und unserer Zivilgesellschaft.

In den kommenden Ausgaben stellen wir Ihnen die Projekte genauer vor.

Dirk Müller

Kontakt:
Tel: 030 – 42 26 58 33
dirk.mueller@unionhilfswerk.de
www.palliative-geriatrie.de



Nach getaner Arbeit – der Abschluss am Lagerfeuer

Leben

Würdevoll und selbstbestimmt ... bis zuletzt

Zum Tode eines großen Künstlers

„Das Leben ist keine Generalprobe. Wenn es etwas gibt, was du tun möchtest – mache es“ (Matt Lamb)

Der irisch-amerikanische Maler, Bildhauer und Friedensaktivist, Matt Lamb, verstarb am 18. Februar 2012 in seinem 80. Lebensjahr.

Als Sohn eines Bestattungsunternehmers in Chicago (USA) war er bis zu seinem 51. Lebensjahr ein erfolgreicher Geschäftsmann, zuletzt als Aufsichtsratsvorsitzender der Blake-Lamb INC – einem führenden Bestattungsunternehmen der USA.

Zu diesem Zeitpunkt erhielt er von seinen Ärzten die Diagnose einer tödlichen Krankheit – man gab ihm noch ein Jahr Lebenszeit. Eine Fehldiagnose, wie es sich bald zeigte, denn Matt „überlebte sich“ um fast weitere 30 Jahre und ließ in Ansprachen gerne einfließen, dass all seine Ärzte von damals lange tot seien ... Dennoch änderte sich durch diese Diagnose sein Leben vollständig: Er verkaufte die Unternehmen und widmete sich mit fast manischer Besessenheit der Malerei. Dabei war seine Kunst nie vom Verständnis des genialischen Schaffens im Elfenbeinturm geprägt, sondern immer Dialog mit anderen Menschen.

Kunst im Dialog ist nicht nur ‚Charity‘, sondern eine Bereicherung

Matt bezog jeden mit ein, der es mochte. Alter, Behinderung, Herkunft spielten für ihn keine Rolle – unter dem Schirm der Kunst Matt Lambs waren alle Menschen gleich. Deshalb konnte er großartige Projekte mit behinderten und psychisch kranken Menschen umsetzen, auch die Begegnung mit ihnen war für Matt eine Bereicherung und nicht nur ‚Charity‘ (Barmherzigkeit).

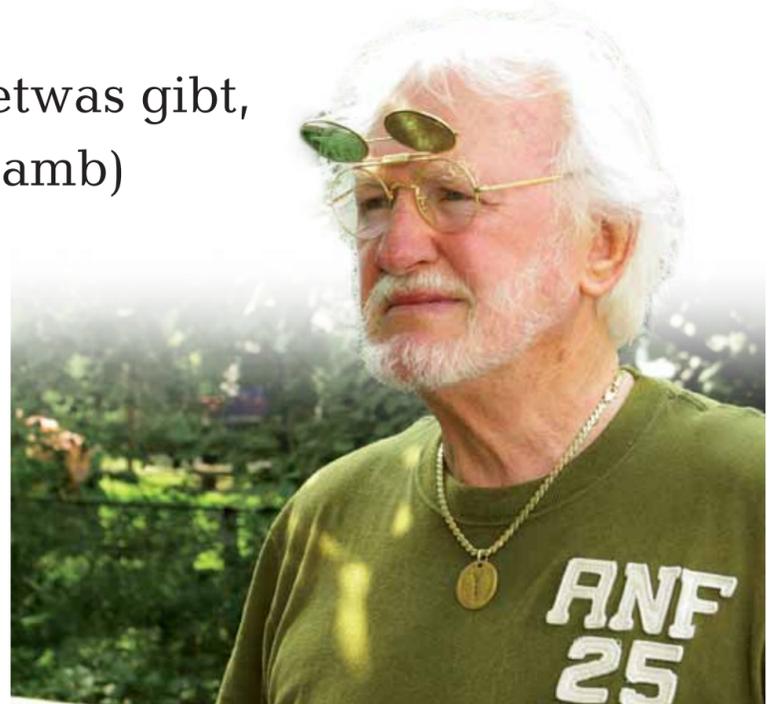
In Folge der Terroranschläge des 11. Septembers 2001 gründete er

das Friedens- und Kinderprojekt „The Matt Lamb Umbrellas For Peace“, durch das auch in Berlin tausende von Kinder Schirme mit ihren Bildern zum Thema Frieden gestalteten und in den Jahren 2007 und 2010 an Schirmparaden zum Reichstagsgebäude bzw. zum Brandenburger Tor teilnahmen.

Nun ist Matts Leben zu Ende gegangen und die Welt verliert einen Freund der Menschen. Er konnte voller Zufriedenheit und Stolz gehen. Stolz auf seine Frau, seine Kinder und seine Enkel, seine Freunde und Mitstreiter und zu guter Letzt natürlich auf sein Werk. Wer möchte so nicht in der letzten Stunde gerne fühlen?

In seinem letzten Blog bei Facebook schrieb Matt Lamb: „Wenn Sie dies lesen, bin ich in die nächste Dimension übergewechselt ... und habe meinen nächsten Posten angetreten ... Wie Frank Sinatra sang

(„I did it my way“), handelte ich so, wie ich dachte, dass ich handeln sollte. Aber dabei erhielt ich viel Hilfe durch Tausende auf der Welt. ... Nichts wird durch eine Person allein bewirkt. Wir alle haben individuelle Stärken und Schwächen, aber wenn wir alle unsere Stärken zusammentun, dann wird daraus eine sehr schwingvolle Kraft. Das war schließlich das Ergebnis meiner Überlegung, wie wir gute Leute zusammenbringen können. Der Weg vom Beobachter der menschlichen Szene zum Handelnden ist der Pfad der Wagemutigen und Visionäre. Es ist der Pfad zum Wissen und dass es besser ist, etwas zu tun, als gar nichts zu tun ... Danke, danke, danke allen Menschen, die unsere Botschaft von Frieden, Toleranz, Verständnis, Hoffnung und Liebe verkünden! ... Ihr seid die Wagemutigen und die Visionäre. Ihr werdet nicht nur die Welt verändern, son-



Matt Lamb - in »Umbrella«-Aktion im Unionhilfswerk

dern ihr verändert sie bereits! ... Ich will euch Folgendes hinterlassen: Macht euch keine Sorgen darüber, was „sie“ denken werden. In meiner Welt gilt es keinen Fatz, was „sie“ denken ... Was du denkst, da-

rauf kommt es an. Wenn dir etwas als ein guter Gedanke erscheint – egal, was es ist ... – tue es einfach!“ Good bye Matt und danke!

Norbert Prochnow

Ausflug in eine andere Welt

Internationale Stipendiaten des Deutschen Bundestages beschäftigen sich mit der Palliativen Geriatrie im Pflegewohnheim „Am Plänterwald“



Interkulturell und generationenübergreifend: Helga Winter im Gespräch mit Stipendiaten

Warm ist es an diesem sonnigen Mainachmittag. Im Garten des Pflegewohnheims sitzen einige alte Menschen und dösen. Plötzlich wird es munter: 23 junge Frauen und Männer im Alter von 20 bis 30 Jahren poltern erfreut die Metalltreppen vom Seminarzentrum in den Garten hinunter. Jeder dieser Menschen kommt aus einem anderen Land, aus Aserbaidschan zum Beispiel oder aus Frankreich, Israel, Russland, der Ukraine und den USA. Die Welt zu Besuch im UNIONHILFSWERK. Alle suchen Antworten auf die Frage, was das Soziale in der Sozialen Marktwirtschaft kennzeichnet. Ausgerechnet in einem Pflegewohnheim und im Kompetenzzentrum Palliative Geriatrie, möchte man denken. Aber eigentlich sind sie hier genau richtig.

Der Garten wird Ausgangspunkt eines Spaziergangs durch den

Heimalltag. Vorher standen Sekt, Kaffee und Kuchen auf dem Plan. Dazu ein Austausch zum UNIONHILFSWERK und dessen Aktivitäten in der Palliativen Geriatrie. Haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter verschiedener Professionen berichteten von ihrem Tun. Sie binden die Vision der Palliativen Geriatrie in das Große und Ganze ein. Warum engagiert sich ein Mensch ehrenamtlich für sterbende Menschen? Warum werden alte Menschen im Heim versorgt, anstatt zu Hause? Wie wird das alles bezahlt? Was verdient eine Pflegekraft? Was ist Palliative Geriatrie und was hat das alles mit dem Gemeinwesen zu tun?

Eine Erkenntnis setzt sich an diesem Nachmittag durch: Die Frage, wo und wie alte Menschen leben und sterben, ist abhängig von der Kultur des jeweiligen Lan-

des, der Sozialisation seiner Bürgerinnen und Bürger sowie vorhandener Ressourcen. Für manche ist es unvorstellbar, etwa die Mutter im Heim abzugeben, nur weil diese pflegebedürftig ist. Hier sorgt sich die Familie. Es scheint, als wären hier alte Menschen ein geachteter Teil der Gesellschaft. In reichen Ländern gibt es mehr Pflegeheime, hier sind sie Normalität. Auch sie stehen für die Achtung gegenüber dem Alter und dem Tod oder für gesellschaftliche Arbeits- und Rahmenbedingungen. Aus der Perspektive der USA wird deutlich, dass Heime eine große Errungenschaft sind. Jede und jeder hat Zugang – egal ob reich oder arm. „Ich liebe dieses Land dafür“, sagt ein Dreiundzwanzigjähriger. Gerade in Osteuropa hat gute Altenpflege immer etwas mit dem Geldbeutel zu tun. „Wer kein Geld hat für die Betreuung, oder viele Kinder, stirbt früher“, bringt es eine junge Frau auf den Punkt.

Im Garten wachen die alten Menschen auf. Plötzlich steht die Bulgarin neben der hochbetagten Deutschen und lächelt sie an und berührt die Dame selbstverständlich. Der Ukrainer unterhält sich mit einer Bewohnerin im perfekten Russisch. Eine alte Frau berichtet der Rumänin, wie schwer es ihr fällt, im Heim zu leben. Eine andere will ein Eis. Begegnungen klappen leicht. Wenn man will.

Oben auf der Wohntage werden die jungen Menschen plötzlich still. Einige sind das erste Mal in einem Pflegeheim. Eine Mitarbeiterin jongliert mit einem „Hal-

lo“ zwei Wagen mit den Utensilien für das Abendessen gekonnt an der Gruppe vorbei. Eine Altenpflegerin berichtet von ihrer schriftlichen Arbeit zum Thema Hospizkultur im Altenheim in ihrer Ausbildung. Der Pfleger zeigt ein Bewohnerzimmer, erklärt den Wannenaufbau oder den Medikamentenschrank.

Zurück im Seminarraum wird das Erlebte besprochen. Viele sind beeindruckt vom Leben und der Würde alter Menschen. Sie haben Respekt vor dem, was im Heim geschieht. Andere sind nachdenklich. Deutlich wird: Palliative Geriatrie im Pflegeheim hat eine politische Komponente. Gut umgesetzt bezieht sie Nachbarn, Angehörige oder Freunde ein – sie werden Partner. Die Heime übersetzen das Alter, Sterben und den Tod in die Gesellschaft. Bestenfalls erzeugen sie weniger Angst, dafür mehr Beteiligung und das gesellschaftliche Bewusstsein, das die Altenpflege, egal ob zu Hause oder im Heim, gestärkt werden muss. Es geht um die Gestaltung einer menschenwürdigen Altenpflege, in der Bewohnerinnen und Bewohner individuell versorgt werden, weil ihre Bedürfnisse zum handlungsleitenden Moment der kompetenten MitarbeiterInnen und ÄrztInnen avancieren. Ziel ist die Gestaltung einer interprofessionellen Sorgeskultur. Und noch eines sagt eine Studentin beim Abschied: „Verglichen mit anderen waren Sie ehrlich und haben nichts schönigt. Danke dafür!“

Dirk Müller

PALLIATIV- PFLEGETIPP

Was tun bei Stuhlverstopfung/ Obstipation?

Unter Obstipation, unzureichende oder fehlende Darmentleerung, leiden etwa 90% der PalliativpatientInnen. Ursache ist neben Schwäche, Bewegungsmangel und verminderter Flüssigkeits- und Nahrungsaufnahme meistens eine Medikamentennebenwirkung. Die notwendigen Opiate im Rahmen der Schmerztherapie hemmen die Beweglichkeit des Dickdarms, ein Darmverschluss kann eine gefürchtete Komplikation sein.

Tipps der Palliativpflegefachkraft

Begleitend zur Schmerztherapie durch Opiate ist immer eine dauerhafte Laxantiengabe (Abführmittel) erforderlich. In diesem Fall sind Laxantien rezeptfähig, die Kosten werden von den gesetzlichen Krankenversicherungen übernommen. Unterstützend kann die Darmtätigkeit durch eine Bauchmassage (im Uhrzeigersinn kreisend mit sanftem Druck die Bauchdecke massieren) angeregt werden, dies lindert auch schmerzhafte Blähungen. Trockene Wärmeanwendungen (Wärmflasche, Körnerkissen) regen den Darm ebenfalls an und werden von vielen Patienten als angenehm empfunden bei Bauchschmerzen, Völlegefühl oder Blähungen.

entdecken

Unterwegs in Brandenburg



Spuren der Geschichte

Dabei mit F2 – 300-jähriger Geburtstag Friedrichs des Großen

Auszüge aus einem nicht ganz ernst gemeinten Tagebuch eines Preußen-Fans:

1.1.2012

Bin noch etwas benommen von der Silvester-Feier und meiner mitternächtlichen Rede. Klare Worte zum Geburtsjahr Friedrich des Großen, deutliches Bekenntnis zu Preußen. Endlich weg von der bayerischen Königstümelei. Wir haben schließlich Friedrich II. mit dem Beinamen „der Große“ und meinem Bekennt-

20.7. – 28.10.

König und Kartoffel.
Friedrich der Große und die preußischen „Tartuffoli“

Veranstaltungsort:

Haus der Brandenburgisch-Preussischen Geschichte, Kutschstall, Am Neuen Markt 9, 14467 Potsdam

Veranstaltungsart:

Sonderausstellung mit Begleitprogramm

Öffnungszeiten:

Di-Do 10-17 Uhr, Fr 10-19 Uhr, Sa-So und feiertags 10-18 Uhr

Eintritt:

regulär 5 €, ermäßigt 3,50 €, Gruppenkarten (ab 10 Personen): 3,50 €/Person

nis: „Ich freue mich auf das Preußen-Jahr!“ Viel Beifall und Zurufe: „Das vergessen wir Ihnen nicht!“

Nachmittag

Mehrere E-Mails, Faxe, Telefonate. Anruf von Frau von Haltern – sehr vorsichtig gebügelt. Großvater soll sie im schlesischen Krieg vorangetragen haben (wo?). Bedanke mich mit drei Plauderstündchen und mehreren Kannen Tee. Sehr erschöpft.

11.1.2012

Täglich Päckchen mit Aschern, Preußen-Büchern (5), Fahne von Frau von Haltern – sehr vorsichtig gebügelt. Großvater soll sie im schlesischen Krieg vorangetragen haben (wo?). Bedanke mich mit drei Plauderstündchen und mehreren Kannen Tee. Sehr erschöpft.

17.1.2012

Bereite mehrere Vorträge (auf Anfrage) vor. Thema Friedrich II. in Variationen: die Zeit vor, dabei und nach Friedrich II. Bin Festredner auf dem Nordmittelostdeutschen Bauerntag: Friedrich der Große und die Kartoffel.

30.1.2012

Besitze 18 Ascher mit Preußen-Adler, drei Gipsköpfe Friedrich II., zwei selbstgehäkelte Tischdecken mit passenden Servietten und königlichem Monogramm.

5.8. – 28.10.

Friedrich ohne Ende
Ausstellung in Rheinsberg

1. In den friderizianischen Räumen des Schlosses reflektieren vier „Präsente“ die Kronprinzenzeit des späteren Regenten und zeigen ihn als Bauherrn, Ehegatten, Visionär/Strategen sowie seinen Garten.
2. Blick auf die nicht endenden Nachwirkungen Friedrichs in Rheinsberg.

Veranstaltungsorte:

Schloss Rheinsberg, Museumsschlossräume und Galerie des Kurt-Tucholsky-Literaturmuseums, 16831 Rheinsberg

Öffnungszeiten: Di-So 10-18 Uhr

Eintritt: regulär 6 € / ermäßigt 5 €

Mehrere Verlage bitten um Rezension ihrer Friedrich-II-Bücher, Rotary informiert mich über Friedrich-II-Sonderheft.

Vier Anfragen zu Vorträgen im Ausland. Gehe Gerücht über Ehrenbürgerschaft in Rheinsberg nach – klares Dementi! Warum eigentlich?

4.2.2012

Mein Freund Georg, ernstzunehmender Jurist und Preußen-Kenner, fragt mich besorgt, seit wann ich mit schnarrender Stimme nur noch Halbsätze in Befehlston spreche und warum ich reiten lerne? Empfiehlt HNO-Arzt und Neurologen.

14.2.2012

Kann wegen Sitzbeschwerden Tagebuch erst jetzt weiterführen. Muss Pause und Gang um den Schreibtisch einlegen.

18.3.2012

Tolle Einladungen von brandenburger Kartoffel-Verarbeitung. Kleiner Festakt auf dem Acker. Beklebe alle Post mit FII-Sondermarke. 10 €. FII-Münze ein tolles Weihnachtsgeschenk – preiswert, repräsentativ und Trend zur Geschichte.

24.3.2012

Großartiges Erlebnis: Erst auf dem Fest bei Brandenburg, wo „Sieglinde“ gelegt werden soll. Kein Hörfehler – meine Reaktion sehr verhalten, später erfahren: Sieglinde – Kartoffelsorte. Unternehmer stellt mir neues Produkt vor: „Pommes Fritz“ und „Mischgemüse mit Wildkräutern“ à la Fritz. Soll auf die von Friedrich II. ins Land gehaltenen Hugenotten hinweisen.

Abends

Festakt Kartoffelkönigin kennen gelernt, bleibt trotz „Kartoffel-Anbraterei“ von mir gehasst wie festkochende Kartoffel. Leider kein Feld-Versuch!

14.4.2012

Endlich Urlaub in Franken. Preußen hier aus alter geschichtlicher Verbundenheit sehr hoch im Kurs.



25.4.2012

Inkognito in Berlin! Fand 64 Ascher, 17 Gips-Büsten, zwei Waschkörbe Briefe, Bücher, Bühnenstücke vor. Pentagon-Studie „Gefahr durch Preußen“, dank Indiskretion der russischen Botschaft vorzeitig bekannt geworden.

Mai 2012

Kann der FII-Debatte und den Huldigungen nicht mehr folgen. Ziehe mich mit dem Buch „Preußen Aufstieg und Fall einer Großmacht“ in die Schweiz zurück. Dort erreicht mich Bitte der Historisch-Eidgenössischen Kommission „einen Beitrag zum Thema: Friedrich II. und Wilhelm Tell“ zu schreiben. Sofortige Rückkehr nach Berlin (verkleidet als Hertha-Fan). Zähle Ascher, rücke Regale für Büsten ein, Extraraum für Literatur und Briefe. Warschau soll Note an Berlin geschickt und historische Wahrheit angemahnt haben, Friedrich II. und polnische Teilungen.

Was ist denn nun Dichtung und Wahrheit. Schließe mein Tagebuch und befasse mich mit historischen Fakten über Friedrich II.

Ende Tagebuch

Juli

Friedrich II. – Vom Rebell zum Thronfolger, Theaterstück, Wustrau

Im Mittelpunkt der Schauspielinszenierung stehen die Jugendjahre Friedrichs bis hin zur Thronbesteigung. Neben weiteren historischen Quellen wird sich die Handlung vorrangig auf Aufzeichnungen von Fontane und Friedrichs Schwester Wilhelmine von Bayreuth beziehen.

Voraufführung am 12.7., Premiere am 13.7., Weitere Termine, jeweils 20.30 Uhr 14., 19., 20., 21., 26., 27., 28.7.

Seefestival Wustrau, Hohes Ende 20
16818 Wustrau, Tel: 033925 - 90191
info@seefestival.de, www.seefestival.de

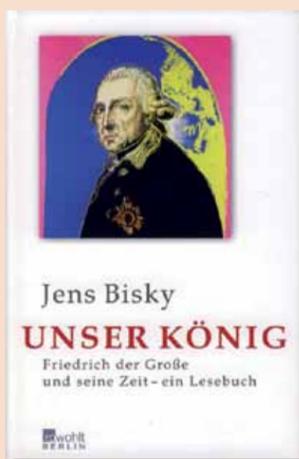
Friedrich der Große
und kein Ende

Er war schon zu Lebzeiten „der Große“. Der preußische König Friedrich II., der mitten in Europa eine neue Macht begründete, lange vor Frankreich, Russland und Österreich, nicht als gleichberechtigter Partner im Machtgefüge Zentraleuropas empfunden wurde und bleibt eine zentrale Figur der Geschichte, weil sich in seiner Biografie die unterschiedlichsten Bereiche miteinander verknüpften.

Glorreiche militärische Siege und Schlachten und auch katastrophale Niederlagen – Macht, nicht Menschen, waren die Entscheidungskrite-

rien. Er reformierte Schulen und Militär, führte die Kartoffel als Grundnahrungsmittel ein und bannete damit Hungersnöte. Seine künstlerischen Fähigkeiten führten ihn mit Philosophen, Musikern, Geistesgrößen zusammen. Er war der Staatsmann, der die Aufklärung in seine Herrschaftsstrategie einbezog, freilich nur dann, wenn es in sein Machtkalkül passte. Er tolerierte unterschiedliche Glaubensrichtungen, weil es dem Aufbau Preußens diente. Begriff und Inhalt von Preußen sind mit ihm, wie mit keinem seiner Nachfolger, verbunden – er wurde zur Legende, die die Wirklichkeit ausblendete.

Das Jubiläumsjahr führte die Geschichtsschreibung unserer Tage zu neuen Erkenntnissen in der Forschung und in Wertungen, so in dem



Buch von Dr. Jens Bisky, Feuilleton-Redakteur der Süddeutschen Zeitung. Er veröffentlichte 2011 die Biografie „Friedrich der Große und seine Zeit“ (ISBN: 3-871-134-721-3; 19,95 €). Er fasste so zusammen: Es gibt keinen Grund zur Glorifizierung des großen Königs, aber viele Gründe, sich mit ihm beschäftigen. Genau das geschieht in diesem Jubiläumsjahr. Die neu erschienene Literatur lotet das Phänomen Friedrich II. in allen Bereichen aus, so auch in dem bei Reclam erschienenen Buch: Kartoffeln und Flöte – Friedrich der Große – Stimmen – Gegenstimmen, Anekdotisches (ISBN: 978-3-15-020-237, 9,95 €).

Friedrich II., genannt der Große, Feldherr und Philosoph, schuf die Großmacht Preußen mit Härte und Weitsicht, Kunst und Kultur und er-

barmungslosem Drill in der preußischen Armee, die das Rückgrat seiner Macht war. Leben und Handeln waren voller Widersprüche und doch: auch seine Feinde versagten ihm ihre Bewunderung nicht. Preußen existiert als Land nicht mehr, aber es war die treibende Kraft in der Schaffung eines deutschen Staates. Im Aufstieg Preußens lag schon der Kern des Verfalls, weil das Herrschaftsgenie Friedrich II. sich nicht wiederholte. Keiner hat das besser beschrieben, als Theodor Fontane in seinen Romanen und Novellen. Wir fällen mit Lässigkeit abwertende Urteile oder glorifizieren, beides sind Halbwahrheiten, sicher ist: wir leben in der Nachfolge Preußens mit Kunst und Kultur, seinen Städten und Dörfern und – ach ja – mit der Kartoffel.

unterhalten

Dies & das

Eine literarische Liebeserklärung an Berlin

Berlin-Bücher gibt es viele. Selten aber hat man eine so vielstimmige Auswahl an literarischen Blicken auf das historische Berlin versammelt gefunden. Immer steht Berlin im Zentrum. Denn dem Herausgeber Jürgen Engler ging es um Schilderungen der Stadt – nicht um Berliner Autoren oder um Texte, die hier entstanden sind. So finden sich in der Anthologie Schilderungen von Straßen, Plätzen und Orten, die nicht selten Liebeserklärungen sind. Die erzählerische Reise durch die Jahrhunderte umfasst Texte von Heinrich von Kleist, Theodor Fontane, Walter Benjamin, Franz Hessel, Hans Fallada,



Klaus Schlesinger, Günter Kunert, Günter de Bruyn und vielen anderen.

„In dieser Stadt wird nicht gearbeitet – hier wird geschuftet.“ Kurt Tucholsky wusste außerdem, dass der Berliner nie Zeit hat und immer zu spät kommt. Henriette Herz erzählt von den wöchentlichen geselligen Lesegesellschaften im Hause ihrer Freundin Dorothea, der späteren Gattin Friedrich Schlegels. Und an sein „liebes, teures Herzensminchen“ schrieb Heinrich von Kleist aus der Stadt, die für Theodor Fontane die „Musterkarte“ der Weltgeschichte war.

Die „Venus der Spree“ hat nicht nur Tucholsky inspiriert. Fontane nannte Berlin eine „merkwürdige, tolle“ Stadt, für Heinrich Hart lagen hier Gegenwart und Zukunft in der Luft. So hielten die Straßen von Mitte bis Kreuzberg, der Alex oder Ku'damm, das Gleisdreieck und auch das Berlinerische Einzug in die Literatur.

Allein die Auswahl der Autoren lässt schon erahnen, dass hier ein facettenreiches Bild entsteht von dieser sich ständig wandelnden Weltstadt, auf die man Hymnen singen und manches Mal auch schimpfen kann.

Vieles ist erstaunlich aktuell. Beim Lesen wird man feststellen, dass die Aussage, Berlin sei unfertig, ständig im Wandel und stets dabei, sich neu zu erfinden, nicht nur in unserer Zeit gern verbreitet wird. Schon über die Jahrhunderte hinweg ist sie die meistzitierte Charakteristik der Stadt ist.

Die Anthologie ist ein Lesevergnügen für Berliner, Berlin-Besucher und alle, die Sehnsucht nach der Spree haben. Man kann sich mit ihrer Lektüre in den Horizont der jeweiligen Zeit versetzen und die Stadt mit anderen Augen sehen.

„Berlin literarisch“
Hg. von Jürgen Engler
Aufbau Taschenbuch
ISBN-Nr. 978-3-7466-2810-3
9,99 Euro

ul



Am 2. Mai gelangten insgesamt vier Sondermarken zur Ausgabe. Ein 55-ct-Wert unter dem Motto „Fußball begeistert Deutschland“ zeigt begeisterte Fans mit Fahnen vor einem Spielfeld. In der Serie „Fachwerkbauten in Deutschland“ präsentiert ein 165-ct-Wert diesmal einen 1644 errichteten mitteldeutschen Fachwerkbau in Bad Münstereifel. In der Serie „Für den Umweltschutz“ wirbt der Zuschlagwert zu 55+25 ct mit dem Froschkönig-Motiv für Abfall als Rohstoff. Im Rahmen der Serie „Post“ gibt der 55-ct-Wert (zugleich auch Europa-Marke) zum Thema



Marken & Münzen

Umweltschutz, Sixtinische Madonna und Welthungerhilfe

„Sommerferien in Deutschland“ zwei Strandkörbe am Meer wieder. Dem 250. Geburtstag des Philosophen Johann Gottlieb Fichte (1762 – 1814) gilt ein 70-ct-Wert mit seinem Bildnis und einem Zitat.

Bereits zuvor erschienen am 11. März in der Serie „Post“ eine Sondermarke zum Thema „Frühjahrsferien in Deutschland“ mit 55 ct, ein weiterer Wert zum 500. Geburtstag des Gelehrten und Kartographen Gerhard Mercator, eigentlich Kremer (1512 – 1594), mit dem Doppelporträt Mercator und Hondius (220 ct), ein Block als Gemeinschaftsausgabe mit dem Vati-

kan zum Jubiläum „500 Jahre Sixtinische Madonna“, dessen Blockmarke (55 ct) das Meisterwerk von Raffael (1483 – 1520) wiedergibt, sowie eine Trauermarke mit einer Landschaft in der Abenddämmerung (55 ct).

Am 12. April folgten drei Zuschlagwerte „Für den Sport – Spitzensport 2012“ in den Disziplinen Fußball (55+25 ct), Schwimmen/Olympische Spiele 2012 in



London (90+40 ct) sowie Tischtennis (145+55 ct), ein 55-ct-Wert zum 100. Geburtstag des Verlegers Axel Springer (1912 – 1985) mit seinem gerasterten Porträt und ein weiterer 55-ct-Wert zu „50 Jahre Deutsche Welthungerhilfe“ mit einem indischen Lastenträger. Aus diesem Anlass gab es auch eine von Elena Gerber, Berlin, gestalteten 10-€-Münze mit einer Pflanze auf verdorrter Erdscholle.



Nachzutragen ist eine weitere 10-€-Münze zum 300. Geburtstag Friedrich II., die am 9. Februar nach einem Entwurf von Erich Ott, München, verausgabt wurde und neben dem Bildnis des Preußenkönigs die Inschrift „In meinem Staate kann jeder nach seiner Façon selig werden“ trägt.

-//

Vorgelesen

Die Frauen von Babelsberg – Lebensbilder aus 100 Jahren Filmgeschichte

Sie machten den deutschen Film weltberühmt. Die Traumfrauen von Babelsberg. Als schnoddrige Berliner Göre begann Marlene Dietrich vor den Toren Berlins ihre Weltkarriere, für die junge Hildegard Knef, die 1943 die Schauspielschule in Babelsberg besucht hatte, bedeutete der erste deutsche Nachkriegsfilm „Die Mörder sind unter uns“, der Durchbruch.

Das Buch erzählt zum Teil unbekannt Geschichten der Frauen vor und hinter der Kamera. Von Asta Nielsen, für die das erste Studio 1912 errichtet worden war, von der umschwärmten Lilian Harvey, die sich nach 1933 nicht mit den Nazis arrangieren wollte, von der Gestapo observiert und bedroht wurde und 1939 das Land verließ,

von Henny Porten, die die Weigerung, sich von ihrem jüdischen Ehemann zu trennen, mit ihrer Karriere bezahlte. Aber auch von Zarah Leander, von den Filmmächtigen im NS-Staat systematisch zum Superstar aufgebaut. Man erfährt viel Unbekanntes: Wer weiß schon, dass Anny Ondra in zwei Stummfilmen von Alfred Hitchcock die Hauptrolle spielte.

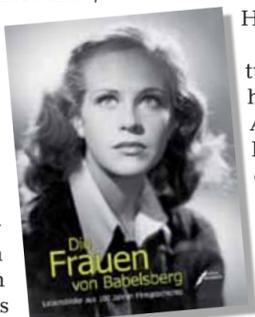
Nicht weniger Bedeutung kommt den Frauen hinter der Kamera zu: Als Dramaturginnen, Drehbuchautorinnen, Produzentinnen, Studiogründerinnen und Geldgeberinnen. Thea von Harbou, lange Jahre die Muse Fritz Langs, wandelte sich von der Roman- zur gefragten Drehbuchautorin. Leni Riefenstahl, die erste wirkliche Filmemacherin, verkaufte

um ihrer Kunst Willen ihre Seele an den Teufel. Darüber hinaus arbeiten in Babelsberg tausende Frauen als Hilfsarbeiterinnen: In den Kopier- und Perforierräumen, in der Filmfärberei oder Negativ-Abzieherei oder sie kolorierten Filme.

Nach dem 2. Weltkrieg begann mit der DEFA ein neues Kapitel. Jutta Hoffmann und Angelika Dornrose stehen stellvertretend für die zahlreichen DEFA-Stars, ebenso namhafte Schnittmeisterinnen, Kostüm-, und Szenenbildnerinnen.

Ein spannendes Kapitel Filmgeschichte.

Regina Stürickow



„Die Frauen von Babelsberg“
Hg. von Daniela Sannwald und Christina Tilmann mit den Internationalen Filmfestspielen Berlin.
edition ebersbach 2012
19,80 Euro



Manfred Stocks Rätselecke Drei Anekdoten

Anekdote A

In der Anekdote A sind in aufeinander folgenden Buchstaben 13 Musikinstrumente versteckt. Welches fehlt? Angegeben sind 14:

Drums – Fidel – Flöte – Gambe – Geige – Harfe – Konzertina – Laute – Leier – Orgel – Pauke – Trompete – Zimbel – Zither

Ein vorlauter Blasmusiker wurde beim Alten Fritz vorgelassen und verlangte nach einem Konzert in aller Dreistigkeit eine Auszeichnung. Eigenartigerweise antwortete ihm der fidele und als Flötenspieler bekannte König, er sei nicht abgeneigt. Doch dann hielt er ihm mit scharfen Worten eine Standpauke. Kurz, im beherrschenden Ton sagte er:

„Auch Karriereleitern besteigt man zügig am besten von unten. Drum sei Er für seine Dudellei erst einmal zum Unterleibstrompeter ernannt.“

Anekdote B

In der Anekdote B sind in aufeinander folgenden Buchstaben 10 Gewürze versteckt. Der Rater muss selbst herausfinden, welche Gewürze das sind.

Rylejew verfasste gepfefferte Dichtungen. Ein Busenfreund Puschkins kaperte ihn und lud ihn in ein Freudenhaus ein. Mit Vehemenz, wie beleidigt, empörte sich Rylejew: „Ein Unding“, werden die Leute sagen, „der Satan ist doch verheiratet!“

„So? Ja und? Nur weil Dir das Schicksal zu einer häuslichen Küche verholpen hat, speist Du wohl auch nie aus Prinzip im entzückenden und beim Feinschmecker beliebten Lokal, wo einmal anders gewürzt wird?“

Anekdote C

In der Anekdote C sind in aufeinander folgenden Buchstaben 23 Wörter aus dem Kosmos versteckt: Naturserscheinungen, Himmelskörper usw.

Den Astronauten wurden schon immer kuriose, besonders simple, ja denkbar blödsinnige Fragen gestellt. Eine beliebte ist, ob sie auf ihrem Weltraumweg auch laut Forschungsplan etwa Marsgeschöpfen oder Geistern begegnet sind. „Na, sonnenklar! Die mondänen Marsbewohnerinnen haben beispielsweise immer den Busen auf dem Rücken“, antworteten sie geschwind und scheinbar ernsthaft. „Donnerwetter“, staunte ein dummer Frager, „das ist ja unbegreiflich. Da wird einem ja demzufolge himmelangst. Das müssen ja schaurige Ladys sein.“ „Wieso? Beim Tanzen fanden wir das alle ganz erregend.“

Lösung Ringrätsel Ausgabe 74-2012

1 (r) Sellerie, 2 (s) Euro, 3 (r) Schinken, 3 (s) Seniorenheim, 4 (s) Esel, 5 (r) Serenade, 6 (w) Eule, 7 (w) Hase, 8 (r) Papageno, 9 (r) Tierarzt, 10 (r) Lukullus, 11 (w) Etat, 12 (s) Tara, 13 (w) Ruck, 14 (s) Clan, 15 (r) Prozedur, 16 (w) Darm, 17 (r) Schimmel, 17 (w) Senn, 18 (s) Zebu, 19 (r) Bekannte, 20 (s) Eile, 21 (w) Abel, 22 (w) Erle, 23 (r) Reiterei, 24 (r) Sudanese, 25 (r) Molkerei

Schnappschüsse

Menschlich gesehen

Vaarwel, tot spoedig – Auf Wiedersehen, bis bald!

Frischer Wind aus den Niederlanden

„Für uns sind die Besuche aus den Niederlanden immer wieder eine Bereicherung mit dem positiven Nebeneffekt, eine gleichbleibend hohe Qualität in unserem Kita-Alltag zu erreichen“, resümiert Kinderhaus-Leiterin, Karin Bedau über den seit sieben Jahren laufenden Fachaustausch mit den Niederlanden. Das Montessori-Kinderhaus in der Zehlendorfer Lissabonallee öffnete auch in diesem Frühjahr seine Türen für interessierte Hospitanten aus den Niederlanden, um

ihnen Einblick in den Alltag der Berliner Bildungs- und Kita-Arbeit zu gewähren. Der niederländische Bildungsexperte Serv Vinders besuchte am 25. April mit seiner 14-köpfigen Delegation aus Fachleuten und Praktikern des dortigen Erziehungs- und Bildungsbereiches die Einrichtung des UNIONHILFSWERK, um mehr über die attraktive Einrichtung und das Montessori-Konzept zu erfahren. Neben angenehmen Diskussionen über die



Serv Vinders mit seiner Delegation aus den Niederlanden.

vollkommen unterschiedlichen Bildungssysteme in den Niederlanden und dem Land Berlin waren die Gäste eingeladen, in Form einer eigens hierfür entwickelten „offenen Hospitation“ an der praktischen Arbeit in den Kinderhaus-Gruppen teilzunehmen: Alle Mitarbeiter sind an diesem Tag darauf eingestellt, anderthalb Stunden lang Besuch in Ihren Gruppen zu empfangen. In dieser Zeit kommen, gehen oder verweilen die niederländischen Gäste ganz nach Interesse. Über die Eindrücke gab es im Anschluss zwischen der Leiterin und einer Erzieherin einen regen Austausch. Diesmal mit dem Ergebnis, dass künftig zwei Erzieherinnen aus Holland an zwei Tagen im Kinder-

haus hospitieren können. Ein weiterer Besuch mit dieser Erweiterung ist schon für den kommenden September 2012 geplant.

„Durch die regelmäßigen Besuche, bei denen wir mit den Gästen in einen angeregten Austausch über unsere Arbeit und die völlig andere Kita-Situation in Holland kommen, hinterfragen wir unser Handeln viel stärker und praktizieren wirklich „lebenslanges Lernen“, freut sich Kinderhaus-Leiterin Karin Bedau. Für das seit nunmehr sieben Jahren laufende Projekt erhielt das Kinderhaus 2009 den Europapass als Auszeichnung für das Engagement in der Montessori-Pädagogik im Vorschulalter.

Gesine Hanebuth-Schubert

Wir gratulieren!

Im 2. Quartal 2012 gehen unsere Glückwünsche an folgende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter:

Jubiläum

10 Jahre

Rainer Artz, Natalie Bartels, Ursula Bartsch, Kirsten Döring, Marco-Aurelio Fredo-Zeh, Anette Lemke, Tamara Marks, Andrea Michalski, Ursula Lange, Andrea Röske, Karin Scholz, Sabine Wagner, Jörg Winkler

15 Jahre

Gabriele Benke, Andreas Bo-Ehm, Heinz-Dieter Bredt, Beate Engel, Sabine Steinkopf

20 Jahre

Ariane Frank, Elisabeth Franz, Karl Lindauer, Anette Piechocki, Helga Reinsch

Glückwunsch!

Auf einem Symposium anlässlich des Weltfrauentags am 8. März 2012 wurde Wolfgang Grasnack, Geschäftsführer der USE gGmbH, von der türkisch-deutschen Frauenvereinigung BETAK e.V. ausgezeichnet. Die BETAK-Vorsitzende Sema Özcan Sarigul bedankte sich mit einer Ehrenplakette bei Wolfgang Grasnack für „sein selbstloses Engagement, mit dem er viele Aktivitäten und Projekte unterstützte. Wir sehen in ihm einen engen und stabilen Verbündeten unserer Frauen- und Behinderten-Integrationsarbeit.“ Aktuellstes Projekt der Zusammenarbeit ist die Aktion „Deckel für Rollstühle“. (siehe S.10 oder 11)



Süße

Köstlichkeiten für Nürnberg

Bereits zum vierten Mal präsentierte sich die USE gGmbH auf der Werkstätten-Messe in Nürnberg. Die Messe gehört mit mehr als 200 Ausstellern aus dem Sozial- und Wirtschaftsbereich zu den größten ihrer Branche. Auch in diesem Jahr verzeichnete sie etwas mehr als 18.500 Besucher. Werkstätten für behinderte Menschen (WfbM) zeigen dort an vier Tagen ihre Produkte sowie Dienstleistungen für Industrie, Handel und Gewerbe.

Aus ihrem Leistungsspektrum von über 25 Gewerken und Dienstleistungsbereichen präsentierte die USE in diesem Jahr die Patisserie und die Tischlerei. Beide Bereiche demonstrierten vor Ort live, wie ihre Produkte – feine, süße Köstlichkeiten, die auf der Zunge zergehen und Büroartikel sowie Spielzeug aus hochwertigem Holz – entstehen. Die anerkannte Werkstatt für behinderte Menschen zeigte auf der Messe zudem eine Auswahl ihrer großen Produktpalette von Design-Bürsten und Korbwaren über Schneiderei-Artikel bis hin zu hochwertigen Buchbinderarbeiten. ul

Karin Krebs

„Glücklich machen ist das höchste Glück.“ (Theodor Fontane)



Wer sich mit Herz der Arbeit im und für das UNIONHILFSWERK verschreibt, der huldigt Fontanes Glücks-Definition. Karin Krebs huldigt dieser Tugend, freilich auf sehr eigenwillige Weise. Die geborene Charlottenburgerin trat 1993 dem UNIONHILFSWERK bei und wurde 2004 Vorsitzende in Neukölln. Ein eigenständiger Durchmarsch, der dazu führt, dass Mitarbeiter des UNIONHILFSWERK verwundert reagieren, wenn sie

erfahren, dass Karin Krebs mit dem Landesvorsitzenden eine bürgerliche Rechtseinheit bildet.

Karin Krebs lässt freilich nie Zweifel daran, dass sie eine eigenständig Handelnde beim UNIONHILFSWERK ist. Dem Kreisverband Neukölln tut das gut, eine engagierte Vorsitzende zu haben, die mehr an sozialer Arbeit als an egozentrischen Debatten interessiert ist. Sie hält viel von pragmatischer Arbeit, sie strömt keine fal-

sche Herzlichkeit aus – viele meinen, das allein sei schon Markenzeichen von ehrenamtlicher Tätigkeit für ältere Menschen.

Die Steuerfachgehilfin – das hat sie gelernt – bereitet penibel Feste, Reisen und Treffen vor und wer sie dabei erlebt, lernt eine warmherzige, hilfsbereite Frau kennen, die der Sache dient. Sie ist das, was ein Verein – also auch UNIONHILFSWERK – braucht, um die Aufgaben von Heute und Morgen zu lösen. Eine Frau mit Mut, Tatkraft, Durchsetzungsvermögen, das wissen Freunde (und auch Feinde), das ist Karin Krebs.

Aber: Vorsicht! Karin Krebs trägt in fast jeder Situation Eintrittsformulare in den Bezirk Neukölln mit sich.

PS: Warum dieser Beitrag? Karin Krebs wird 70. Herzlichen Glückwunsch.

LUK

Neuer

„Master‘ im UNIONHILFSWERK

Sein Name ist eng mit der Palliativen Geriatrie verbunden: Dirk Müller konnte seine Erfahrungen aus der tagtäglichen Praxis im UNIONHILFSWERK bestens für seine wissenschaftliche Abschlussarbeit beim internationalen Uni-Lehrgang Palliative Care/MAS an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt nutzen. Das Pendeln zwischen Berlin und Wien hat sich gelohnt und



die Master Thesis liegt vor: „Sorge für Hochbetagte am Lebensende. Die Integration von Palliative Care in Berliner Pflegeheimen als wichtiger Bestandteil kommunaler Palliativkultur,“ lautet der Titel von Dirk Müllers Arbeit – die Lektüre lohnt sich!